

Anzeigenmaße: Das Millimeter der 22 mm breiten Zeile im Anzeigenfeld 6 Pfg.; 1/2 Millimeterzeile im Textfeld, bei 64 mm Breite 50 Pfg. Nachfolgend dreizehnte, Anzeigen v. Vereinen u. Gemeinnützigen Unternehmungen 5 Pfg. je Millimeter. Vorausanzeigen nur für „kleine Anzeigen“ je Wort 6 Pfg. bei Vorauszahlung. Anzeigen von ermäßigten Grundpreisen ohne Nachsch. für Anzeigen und Anzeigen-Verfahren. Gebüh. nach d. Zeit, in welchen der Zeitteller. Für die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, sowie für die Richtigkeit der Bestimmungen u. Gebühren wird keine Gewähr geleistet. Geschäftsverh. für Lieferungen und Abnahme in Bezug auf Rhein

Anzeigenblatt für Industrie, Handel und Gewerbe

62. Jahrgang

Aus Tirol wird gemeldet: Das Gasthaus „Klausnerhof“

Kleine Chronik.

Die beim Führer für die nächsten zehn Tage angelegten Empfänge fallen wegen wichtiger Besprechungen aus.

Mittwoch früh ereignete sich bei Freudenstadt ein schweres Unglück. Ein Müll- und Schuttabladepflug kam ins Rutschen und überschüttete ein Haus. Drei Personen wurden getötet.

Das Hauptquartier der internationalen Truppen im Saargebiet hat dem in Rom tagenden Dreier-Ausschuss Vorschläge über die Zurückziehung der internationalen Truppenteile unterbreitet, bei deren Annahme die internationalen Truppen Ende Februar das Saargebiet verlassen haben würden.

In der Nacht zum Mittwoch haben unbekannte Täter anlässlich des Jahrestages der Pariser Februar-Unruhen mehrere Denkmäler auf dem südlichen Teil des Concorde-Platzes mit roter Farbe besprüht.

Der Dreier-Ausschuss des Völkerbundes für die Saar hielt am Dienstag zwei Sitzungen ab.

In Zillertal wurde völlig zerstört. An der österreichisch-schweizerischen Grenze bei Albstamm im Engadin flaute eine 300 Meter breite Lawine fünf Stunden lang den Inn, doch brach sich glücklichweise das Wasser einen Weg. Im Gebiet des Großen Solstein bei Innsbruck wird ein Rieserjäger vermisst, der vermutlich unter eine Lawine geraten und umgekommen ist. Da die Temperatur etwas fällt, scheint die Lawinengefahr etwas geringer zu werden.

Lawineneis im Zillertal.

Ein Arbeiter getötet.

MW. Innsbruck, 6. Febr. Bei dem der Firma Krupp in Essen gehörenden Magnesitwerk im Zillertal wurde durch eine Lawine eine Materialhütte weggerissen. Ein Arbeiter kam in den Schneemassen um. Die Bergungsarbeiten mußten wegen weiterer Lawinengefahr eingestellt werden.

Die Arbeiten zur Freimachung der Albstammstraße werden mit größter Anstrengung fortgesetzt, gehalten sich aber sehr schwierig, da Mittwochmorgen neue Lawinen über die Bahnstrecke niedergegangen sind.

Bulgarisches Gebirgsstädtchen im Schnee begraben.

MW. Sofia, 6. Febr. Das im Rhodope-Gebirge gelegene Gebirgsstädtchen Bachmakli ist durch die schweren Schneestürme der letzten Tage seit Dienstagabend vollkommen von der Außenwelt abgeschnitten. Die einzige zu Tal führende Zugangsstraße der Stadt ist durch Schneereihen, die stellenweise haushoch sind, vollständig versperrt. Große Truppenteile, die zur Freilegung der Straße entsandt wurden, haben bei dem anhaltenden Schneesturm mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Nach den letzten Nachrichten befindet sich die Bevölkerung der bedrängten Stadt in großer Unruhe, da sich bereits ein empfindlicher Mangel an Lebensmitteln bemerkbar macht und mit der Freilegung der Straße kaum vor drei Tagen zu rechnen ist. Die Militär- und Zivilbehörden haben Vorkehrungen getroffen, daß nach Wiederherstellung des Verkehrs sofort große Nahrungsmittelbestände für die Stadt zur Verfügung stehen. Einige mit Stiern ausgerüstete Hilfstruppen, die in Körben Nahrungsmittel mitführen und am Mittwoch auf Umwegen in die Stadt vordringen versuchten, mußten unrichtiger Dinge wieder umkehren.

Sieben Opfer durch Lawinenstürze in der Schweiz.

MW. Bern, 6. Febr. In der ganzen Schweiz haben sich in allen Berggegenden infolge der starken Schneefälle, auf die Föhn- und Regen folgten, Lawinen losgelöst. Es sind sieben

Englands Indienpolitik.

Die zweite Lesung der Indienvorlage im Unterhaus

MW. London, 6. Febr. Die Einbringung der zweiten Lesung der indischen Gesetzesvorlage, die das Parlament während der nächsten sechs Monate beschäftigen wird, beansprucht das Hauptinteresse der hiesigen politischen Kreise. Das Unterhaus und die Tribünen waren bis auf den letzten Platz gefüllt, als der Staatssekretär für Indien, Sir Samuel Hoare, seine mit großer Spannung erwartete Rede hielt.

An der Regierung des indischen Reiches sei die Kontinuität der Politik von allergrößter Bedeutung. Die Stellung der britischen Regierung sei daher folgende: Sie stehe fest zu dem Versprechen, das in der Präambel vom Jahre 1919 enthalten ist, und zu der Auslegung, die der Vizekönig von Indien ihr im Jahre 1929 gegeben hat, wonach „das natürliche Ergebnis des Fortschritts Indiens, wie er hier in Aussicht genommen ist, die Erzielung der Dominionstellung ist.“

Hoare bezeichnete die augenblickliche Vorlage als einen entscheidenden Schritt zur Erzielung dieses Zweckes, und fuhr fort: „Es ist klar, daß wir das Ziel, das wir uns gesetzt haben, nur erreichen können, wenn es Indien gelungen ist, die Bedingungen zu schaffen, auf denen Selbstregierung ruht. Das Hauptproblem, das Indien zu lösen hat, ist die Rassen-, Kasten- und religiöse

Kluft. Außerdem kann keine indische Regierung im vollen Sinne des Wortes autonom sein, bevor Indien mit Sicherheit ein weit größeres Maß an Verantwortung für seine eigene wirtschaftliche Verteidigung übernehmen kann. England wird alles tun, um durch Hilfe und Mitarbeit Indien zu ermöglichen, diese Schwierigkeiten zu überwinden und schließlich seinen Platz unter den völlig selbstverwalteten Mitgliedern des britischen Reiches einzunehmen.“

Randolph Churchill durchgefallen.

MW. London, 7. Febr. Bei der Unterhauserwahl in Wadestree, einem Vorort von Liverpool, für die Randolph Churchill der Sohn Winston Churchills, als unabhängiger Konservativer gegen den offiziellen nationalkonservativen Kandidaten Platt aufgetreten war, ist Randolph Churchill unterlegen. Gewählt wurde der Arbeiterparteiliche Cleary mit 15 611 Stimmen. Der Nationalkonservative Platt erhielt 13 771, Randolph Churchill 10 575 und der Liberale Morris 4 208 Stimmen.

Die Zurückziehung der internationalen Truppen.

Saarbrücken, 6. Febr. Das Hauptquartier der internationalen Truppen im Saargebiet hat dem Völkerbund bzw. dem augenblicklich in Rom tagenden Dreier-Ausschuss Vorschläge über die Zurückziehung der internationalen Truppenteile unterbreitet. Die endgültige Entscheidung und die Regelung der einzelnen Fragen liegt jedoch, wie ausdrücklich betont wird, bei den Völkerbundsstellen. Nach den unverbindlichen Anregungen des Hauptquartiers sollen die holländischen Truppen am 16. Februar, die schwedischen am 18. Februar, die Italiener am 20. Februar das Saargebiet verlassen. Man nimmt jedoch hier nicht an, daß der Dreier-Ausschuss Veranlassung haben wird, diese vorgeschlagenen Termine abzuändern und rechnet mit einer baldigen Erklärung seines Einverständnisses.

Gegen die Wiener Heppresse.

Ein Aufsatz der Reichspost.

MW. Wien, 6. Febr. Die Reichspost zieht in einem Aufsatz einen Trennungsschritt zwischen der Politik, die Österreich Freiheit und Selbstständigkeit verteidigen soll, und der Politik eines gewissen Teils der Wiener Presse, die beharrlich österreichischem mit deutschfeindlicher Tendenzmacherei verwechselt und dadurch jenes beeinträchtigt.

Österreich, so schreibt das Blatt, ist ein deutscher Staat und österreichischer ist Deutschland von besonderer Eigenart. Es will diese Eigenart behaupten und ist entschlossen, sie gegen Angriffe, von wem immer sie ausgehen, mit aller Kraft zu verteidigen. Die Abwehr, die unser Recht und unsere moralische Stärke ist, in Angriff zu verwandeln, daran denkt Österreich nicht, und es ist begreiflich, wenn es großen Unwillen hervorruft, daß gewisse Wiener Blätter ihr reichlich spät entdecktes österreichisches durch eine demonstrative zur Schau gestellte deutschfeindlichkeit erweisen zu müssen glauben, die mit ihren Geschmätsigkeiten und Uebertreibungen nicht nur ein ganz falsches Bild von der Stimmung des böhmerstädtischen Wieners und Österreichers gibt, sondern als Propagandamittel für die Gegner wirkt.

Wenn in einer Zeit, in der die große europäische Politik ganz dem Bestreben gewidmet ist, das Deutsche Reich wieder für die Mitarbeit zu gewinnen und die endliche Wiederbefriedung Europas zu erreichen, diese Bemühungen durch beharrliches Hetzen und Giftmischen gefördert werden, wenn ohne jeden Anhaltspunkt das Publikum täglich mit Sensationstiteln, wie „Schwere politische Folgen Londons für Deutschland“, „Ablehnung der Londoner Vorschläge in Berlin“, „Paris und London erwarten deutsche Winkelsätze“, „Deutsche Wankenschancen in London“ und dergleichen mehr überschüttet wird, dann kann die Absicht gegen eine solche Wacke zu verfehlten Entschlüssen führen, namentlich in Kreisen, die über die wirklichen Verhältnisse nicht unterrichtet sind. Um so wichtiger ist es, das wahre österreichische von solcher unbedenklichen Wacke, die von weggeworfenen getrieben ist, die dem Abwehrkampf Österreichs fremd sind, in allgemein wahrnehmbarem Abstand zu halten. Österreichische Selbstverteidigung strebt nach Frieden und Verständigung; die gezielte Hetze will die Verewigung des Streites und die Verhinderung jeder Verständigung. Sie arbeitet den Radikalfaktis unter den Gleichgültigen in die Hände.

23 700 Meter hoch!

Meteorologischer Ballon erreicht diese Höhe.

MW. Moskau, 6. Febr. Ein unbemannter Ballon zur Erforschung der höheren Luftschichten, eine sogenannte Radiosonde, der in der Nähe von Leningrad aufgestiegen war, erreichte eine Höhe von 23 700 Metern. Die Temperatur in dieser Höhe betrug 33 Grad unter Null.

Belohnung für die Finder der Goldblabung

Paris, 7. Febr. Die glücklichen Finder der Goldblabung, die aus einem englischen Flugzeug der Strecke Paris-London abgestürzt war, sind am Mittwoch von der englischen Versicherungsgesellschaft belohnt worden. Das Ehepaar erhielt je 110 000 Frs. Finderlohn, jeder der bei der Ausgrabung Beschäftigten erhielt außerdem noch 2000 Frs. Der Gemeinde, in der das Gold wiedergefunden worden war, wurden ebenfalls 2000 Frs. für wohltätige Zwecke zur Verfügung gestellt.

Belgischer Ministerialreferent verurteilt

MW. Brüssel, 6. Febr. Der vor einiger Zeit verhaftete Unterdirektor Laumeyns vom Wirtschaftsministerium wurde zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt, weil er in seiner Eigenschaft als Personalchef, dem die Pensionsangelegenheiten unterstanden, durch fortgesetzte Betrugsereien seit 1931 sich rund 400 000 Franken angeeignet hat.

Lodesopfer zu beklagen. Die Unglücksfälle ereigneten sich bei Les Avants am Genfer See, im Berner Oberland und im Kanton Graubünden. Die tieferen Lagen sind schneefrei geworden. In den höheren Lagen liegt der Schnee in großen Massen. Es gibt Bezirke, wo die Schneehöhe drei bis vier Meter beträgt. Einzelne Dörfer waren mehrere Tage von der Außenwelt abgeschnitten. Die Verbindung ist jetzt überall wiederhergestellt.

Die Baseler Saarverhandlungen.

Nach einer Dauer von zwei Wochen abgeschlossen.

MW. Basel, 6. Febr. Als Abschluß der seit dem 24. Januar 1935 zwischen Vertretern der deutschen und französischen Regierung und der Regierungskommission des Saargebietes im Gange befindlichen Saarverhandlungen wurde am Mittwochnachmittag folgende amtliche Mitteilung ausgeben:

Das Verhandlungsergebnis ist in einem von der deutschen und der französischen Abordnung im Einvernehmen mit der Abordnung der Regierungskommission des Saargebietes an Baron Alois als Vorsitzenden des Dreier-Ausschusses gerichteten Schreiben zusammengefaßt, dem in mehr als 20 Anlagen die in Basel paraphierten Texte der verschiedenen Vereinbarungen und Erklärungen beigelegt sind. Das Schreiben und seine Anlagen sollen dem Dreier-Ausschuss als Grundlage für die Bestimmungen dienen, die er für die Rückgliederung des Saargebietes an Deutschland und für die Durchführung der auf Grund früherer Abmachungen von den beteiligten Regierungen übernommenen Verpflichtungen zu treffen haben wird.

Die Verhandlungen fanden in Gegenwart eines Vertreters des Finanz-Ausschusses des Völkerbundes statt. Ferner wurden sie von leiten des Dreier-Ausschusses von einem Mitglied des Völkerbundessekretariats verfolgt. An einem Teil der Verhandlungen waren auch die VöZ, die Reichsbank und die Bank von Frankreich beteiligt. Die Führer der deutschen und französischen Abordnungen haben sich am Mittwochnachmittag mit einigen Mitgliedern der Abordnung auf Einladung des Vorsitzenden des Dreier-Ausschusses nach Rom begeben, um dem Ausschuss mündlich zu berichten.

Vor und nach den Lateranverträgen.

(Fortsetzung von Seite 1.)

Jahr später rühmte der römische Vertreter der „Königlichen Volkszeitung“ die Verdienste des Justizministers Rocca und seiner Gruppe um die Ausöhnung zwischen Quirinal und Vatikan. „Eine kleine Schar katholischer Männer hat es vermocht, den Condottiere Italiens, der zwar stets von der Idee und nicht von der Materie, aber doch von Sozialismus herkam, von den unentbehrlichen segensreichen Lebensfunktionen der Kirche innerhalb eines Volkes allmählich zu überzeugen.“

Welch glückliche Wendung der 11. Februar 1929 war, läßt sich denken; und auch wie schmerzlich es war, daß nach kaum drei Monaten ein kirchenpolitischer Konflikt ausbrach, der an Schwere alle Plänelein vor dem Lateranfrieden weit übertraf. In der italienischen Presse war die Auswirkung der Verträge hin und her gestritten worden. Mussolini hielt es für nötig, in einer Rede vor der Kammer am 13. Mai die Grenzen zwischen staatlicher Souveränität und kirchlicher Freiheit zu ziehen. Er tat es in auffallend schroffen Wendungen und inhaltlich in einer Weise, die den Widerspruch der kirchlichen Seite wecken mußte. Am heftigsten waren seine Ausführungen über die Jugendberziehung, ferner die sehr unglückliche Wendung über die Entziehung des Christentums, das als eine der Säulen der Weltmacht untergegangen wäre, wenn es nicht die römische Weltmacht zur Weltkirche erhoben hätte. Zwei Tage darauf antwortete der Papst gelegentlich einer Audienz von Priesterzöglingen deutlich und entschieden. Nun griff die Regierung aus der Presse auf die Straße über, an vielen Orten wurden die katholischen Vereinshäuser, ja sogar die Kirchen angefallen, in Verona wurde eine Brandstiftung am Bischofsplatz verübt. Im Hauptgebäude der katholischen Aktion zu Rom wurde Hausdurchsuchung gehalten, ein Vorgang, der vom Vatikan als flagranter Bruch des Konföderates betrachtet wurde. Der Papst zog den Legaten zur nationalen Jubiläumsfeier in Padua zurück, er ließ den eucharistischen Prozessionszug in Rom abblasen, in ganz Italien sollten die Fronleichnamsprozessionen unterbleiben. Unter dem 30. Mai richtete er an Kardinalstaatssekretär Gaspari ein Schreiben, das eine gründliche Erwiderung auf die Ausführungen Mussolinis darstellte. Auch die „Lebensregeln, ja schlimmer denn leberschmerzigen Äußerungen über Dinge, die Wesen und Wesen eine wichtige Rolle spielen, wurde kurz und unfreundlich von kirchlicher Seite erwidert, daß sich der Staat über sein Bildungsweesen, soweit nicht der Religionsunterricht in Rede stehe, keine Vorschriften machen lasse. An dem Falle Gentile zeigt sich, daß man beiderseits nicht daran denkt, Prinzipien aufzugeben, wohl aber ein friedlich-friedliches Nebeneinanderleben und auf genau umgrenzten Gebieten auch ein Zusammenwirken aufrecht zu halten entschlossen ist.

Der latente Kampfzustand dauerte an, Zusammenstöße zwischen katholischen und katholischen Jugendgruppen waren an der Tagesordnung. Die katholische Aktion wurde politisch überwacht und behindert, eine Reihe von katholischen Organisationen wurde aufgelöst. Die diplomatischen Ver-

handlungen zwischen der Regierung und dem Vatikan vermittelte der Konflikt nicht beizulegen. Schließlich löste der heilige Vater seine Beschwerden gegen das faschistische Italien in einer Enzyklika zusammen, die er durch besondere Kurrier nach Paris und München bringen ließ, weil er befürchtete, daß die Veröffentlichung von der Vatikanstadt aus Schwierigkeiten begegnen werde. Darin war die Lebensgeschichte der abgelaufenen zwei Jahre geschildert, die katholische Aktion war gegen die Auflage staatsfeindlicher Retaktung verteidigt, der Anspruch des Staates und der faschistischen Partei auf das Monopol in der Jugendberziehung wurde zurückgewiesen. Ueberhaupt wurden so schwerwiegende Einwendungen gegen den Faschismus erhoben, daß eine Lösung des Konfliktes nun erst recht unmöglich schien. Trotzdem folgte der höchsten Steigerung des Kampfes die Versöhnung fast auf dem Fuß. Die Regierung hielt zwar ihre Anschuldigungen der katholischen Aktion aufrecht, weigerte sich auch, die Maßnahmen gegen die katholischen Jugendorganisationen zu widerrufen, erklärte sich aber zu Verhandlungen mit dem heiligen Stuhl bereit.

Entweder hat Mussolini eingesehen, daß die faschistischen Befürchtungen hinsichtlich der katholischen Aktion mindestens übertrieben waren, oder er hat geglaubt, durch die in den zwei Kampfsjahren verhängten Beschränkungen jede Gefahr der Opposition ausgemerzt zu haben. Jedenfalls wurde im Rahmen des Standes von 1931 die Praxis immer milder und entgegenkommender. Theoretische Auseinandersetzungen wurden von faschistischer Seite möglichst vermieden, und wenn solche von der anderen Seite ausgingen, wurden sie nicht beantwortet. Im Juni 1934 wurden die Werke der beiden Philosophen Croce und Gentile auf den Index gesetzt. Gentile war mehrere Jahre faschistischer Unterrichtsminister, er hat die Schulreform durchgeführt und mit Recht gilt er als der bedeutendste Staatsphilosoph des Faschismus.

Die faschistische Presse nahm von der kirchlichen Beurteilung seiner Werke überhaupt keine Notiz, sie polemisierte auch nicht dagegen. Nur wenn katholische Organe mahnend darauf verwiesen, daß die Philosophie Gentiles in der höheren Schulbildung Italiens eine wichtige Rolle spiele, wurde kurz und unfreundlich von faschistischer Seite erwidert, daß sich der Staat über sein Bildungsweesen, soweit nicht der Religionsunterricht in Rede stehe, keine Vorschriften machen lasse. An dem Falle Gentile zeigt sich, daß man beiderseits nicht daran denkt, Prinzipien aufzugeben, wohl aber ein friedlich-friedliches Nebeneinanderleben und auf genau umgrenzten Gebieten auch ein Zusammenwirken aufrecht zu halten entschlossen ist.

Musik der Stadt Neuß

Donnerstag, 7. Februar 1935

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Jahrgang 62 - Nummer 52

Stadt-Nachrichten

Neuß, 7. Februar 1935.

Der Säugling.

Heute morgen nach dem Baden ist es passiert; der junge Herr Sohn, 11 Monate und zwei Wochen ist er alt, hat laut und deutlich „Mama“ gesagt. Die stolze Mutter war außer sich vor Freude über die Neuerung des Säuglings, küßte und drückte ihn, daß er furchtbar zu brüllen anfing und sich innerlich sicher ganz fest vornahm: „das Wort sagst du so rasch nicht mehr wieder!“, weil er eben nicht mehr so gedrückt sein wollte.

Die stolze Mutter aber sorgte reichlich für die Verbreitung der Tatsache, daß ihr Kind schon mit 11 Monaten und zwei Wochen „Mama“ gesagt hatte. Infolge dieses freudigen Ereignisses war der Zustrom zur Behausung des Säuglings seitens der weiteren Familie gewaltig. Sämtliche Omas, Opas, Onkels und Tanten, bis zum vierten Grade, kamen, um das folgenreichere Wort selbst zu hören. Nur Onkel Eduard, der seine kleinen Kinder leiden möchte und deswegen auch nicht geheiratet hatte, war nicht erschienen, obwohl er telefonisch benachrichtigt worden war. Sonst waren alle da, standen mit erwartungsvollen Augen um die Wiege des Säuglings, richteten von Zeit zu Zeit die schicksalsschwere Frage „Wo ist die kleine Tante?“ an ihn, ohne eine Antwort darauf zu bekommen, und die Mutter war im Schweige ihres Ansehens und mit der Fähigkeit eines Untersuchungsrichters am Werke, daß der Tittelheld noch ein einziges Mal das Wort „Mama“ aussprechen sollte.

Der Säugling indes blieb bei seinem Entschluß, den er heute morgen gefaßt hatte; er wollte unter keinen Umständen das Wort noch einmal sagen, weil er fürchtete, er könnte von all den an der Wiege wartenden Festteilnehmern noch einmal so fest gedrückt werden, wie heute morgen von der Mutter.

Vergeblich lauerten alle die Omas und die Opas, die Tanten, Onkels und Onkels — außer Onkel Eduard — auf das große Wort; sie verfolgten jede Bewegung und Regung des Kindes voll froher Hoffnung; aber es geschah nichts. Und schließlich verließen sie — einer nach dem anderen das Zimmer; ungeduldig und enttäuscht. Nur der eine Opa, der noch einmal zwischen Tür und Angel einen Blick auf sein Patenkind warf, meinte entschuldigend: „ach gäh, merr hant dat Rent verschred!“

Und dann lag unser Säugling wieder einsam und zufrieden in der Wiege, und als er annehmen konnte, daß die Lust rein war, und daß seine Sprachübungen keinerlei unangenehme Folgen haben könnten, sagte er laut und innig vor sich hin: „Mama!“ und noch einmal „Mama!“ F. H.

Aus dem Neusser Musikleben.

Große Konzerte sind geplant.

In einer Pressebesprechung machte Studienassessor Wassenberg Ausführungen über die Bemühungen, das Neusser Musikleben neu zu gestalten. Die bisherigen Musikveranstaltungen der Stadt hätten bereits schöne Erfolge erzielt und in der Bevölkerung auch ein stets wachsendes Interesse gefunden. Dem ersten Beethovenabend folgte die Musikveranstaltung mit Beethovens „Freischütz“, dann die „200 Jahre deutscher Tanz“, das Schalkowsky-Konzert mit August Kreuter und der Abend des Kammerorchesters. Mit den Kräften der Kölner Hochschule für Musik sei es möglich geworden, musikalische Veranstaltungen von einem Niveau aufzuheben, wie man sie sich kaum besser vorstellen könne.

Für die nächste Zeit sind wieder drei große Musikabende in Aussicht genommen. Ein Mozartkonzert war für den 11. Februar geplant, ist aber nunmehr auf den 25. März verlegt worden. Es wird u. a. die Ouvertüre zu „Figaros Hochzeit“, Klavierkonzert in D-moll, Sinfonie-Konzerte und Sinfonie in G-moll gespielt werden.

Im Februar wird man dafür ein Konzert veranstalten, das sich mit seiner heiteren Musik der Zeit des Faschings anpassen will. Das Konzert, das in der Art der damaligen Aufführung des „Freischütz“ gedacht ist, wird am 18. Februar steigen und Musik aus „Die lustigen Weiber von Windsor“ von Nicolai und aus „Rat und Zimmermann“ von Lortzing bringen. Das große Orchester der Musikhochschule wird mit 50 Mann mitwirken. Außerdem stehen beste Solistenkräfte, ein Sopran, eine Mezzosopranstimme, ein Bariton und ein Bass zur Verfügung. Alle vier sind aus den Meisterklassen von Frau Prof. Philippi und Frau Prof. Foerßl. Oberstudienrat Weisweiler hat sich wiederum bereit erklärt, verbindende und erklärende Worte zu den Stücken zu geben. Diese Erklärungen sind besonders für den Laien wertvoll, wie man überhaupt mit diesen Konzerten eine gründliche Musikerziehung der ganzen Bevölkerung erreichen will.

Für Ende April oder Anfang Mai ist dann noch ein ganz großer Plan gefaßt. Man will zum Händel-Jubiläum den „Messias“ von Händel aufführen. Der städtische Chor, der Lehrer- und Lehrerinnen-Gesangverein des Kreises Grevenbroich-Neuß und auch das Kölner Orchester der Musikhochschule und die Kölner Solisten haben sich dafür bereitwillig zur Verfügung gestellt. Zum Schluß sprach Studienassessor Wassenberg noch den besonderen Dank all denen aus, die

Im evangelischen Volksverein:

Eine Generalversammlung mit fröhlichem Ausklang.

Hans Müller-Schlösser las Eigenes.

Daß eine Generalversammlung durchaus keine trockene Angelegenheit zu sein braucht, zeigte sich gestern beim evangelischen Volksverein, dessen Mitglieder sich in stattlicher Zahl im Saale von Bepphus eingefunden hatten. Auch Pfarrer Breda war anwesend. In einer einleitenden Ansprache gedachte der Vorsitzende, Rektor Bathke, der im Laufe des Jahres verstorbenen Mitglieder Göke und Mentel, sowie des Reichspräsidenten von Hindenburg. Er hielt dann einen Rückblick auf die rege Vereinsaktivität im vergangenen Jahre und erinnerte an die großen Veranstaltungen, die ebenfalls in festlichem Rahmen abgehalten wurden: Generalversammlung des Vorjahres, den traditionellen Ausflug nach Bülrich und die Reformationsfeier. Der stellv. Schriftwart Kuhnert verlas dann den Jahresbericht, in dem auf die einzelnen Veranstaltungen näher eingegangen wurde. Die Vorstandswahl beschränkte sich sehr kurz auf die Ernennung des neuen Schriftwarts Dr. Kuhnert, nachdem der bisherige wegen Arbeitsüberlastung um Entbindung von seinem Amt ersucht hatte. Kassierer Emil Kraus konnte einen erfreulichen Kasienbericht ablegen und von einem Bestand auf dem Sparkonto von 1169 Mark und einem Barfassenbestand von 78 Mark berichten. 100 Mark seien im Vorjahre zur Einfindung bedürftiger Konfirmanden gestiftet worden, 50 Mark für den evgl. Bund und den Gustav-Adolf-Verein, und rund 50 Mark seien bei dem Bülricher Ausflug verbraucht worden. Es soll jetzt ein Teil des Barfassenbestandes für Notmaterial dem evgl. Kirchenchor übergeben werden. Aus dem nachfolgenden Bericht über die Sterbekasse, die im vergangenen Jahre eine Umwandlung erfahren hat, indem sie sich der Allianz-Versicherung angeschlossen, ging hervor, daß das Sterbegeld für 9 Mitglieder über 70 Jahren festgesetzt und daß auch noch eine Rücklage vorhanden sei. Für andere Sterbefälle brauche die eigene Kasse nicht mehr

aufzukommen, da hierfür die Allianz-Versicherung habe. Der Kassierer appellierte dann an die Mitglieder, soweit sie noch nicht der Sterbekasse angeschlossen seien, ebenfalls beizutreten, da die Versicherung sehr günstig und das Geld durchaus gesichert sei. Es handelte sich nun nicht mehr um eine Umlagekasse. Vorsitzender Bathke schloß die Generalversammlung mit einem Rückblick auf den Aufschwung des Vaterlandes im vergangenen Jahre.

Die Generalversammlung, die kaum eine Viertelstunde gedauert hatte, schlossen sich dann einige Stunden recht frohen Beisammenseins an, bei dem der Düsseldorf-Heimatschriftsteller Hans Müller-Schlösser „tonangebend“ war. Seine unnachahmliche Art, aus seinen eigenen Werken zu lesen, diese kleinen Erzählungen, die den echten niederrheinischen Geist widerspiegeln, die ihren Ursprung im Volke haben, ziehen immer wieder die Zuhörer in ihren Bann, auch den, der sie schon einmal gehört oder gelesen hatte. Da war die Geschichte von dem Schmied, der den Schneider mit einer Praxewurst erstickte und dafür auch mit einer Praxewurst hingegerichtet werden sollte, die Geschichte vom Maas Verwehen, der mit einer verkannten Wende die Stadt und das Eigentum der Bürger von Lroy rettete, weiter ein Kapitel aus dem neuen Roman „Jan Krieboreuter“, dann die Geschichte von dem Hündchen Ami, das seinen Herrn vor einer heillosen Wunde rettete, ferner eine Parodie auf die ländlichen Feuerwehren und endlich allerhand Schürren. Es wurde herzlich gelacht und mit Beifall nicht gespart. Zwischen durch sang der Kirchenchor unter seinem Dirigenten Kummelhoff die Lieder: „Ihren Schatz zu erwarten“ und das reizende Tanzliedchen „Hoppla, Schwanenlied“. Die Hauskapelle unterhielt mit ihren fröhlichen Klängen und spielte noch einem gemeinsamen Lied zum Tanze auf, der die Teilnehmer in gemüthlicher Laune noch zusammenhielt.

Goldene Hochzeit in der Dyckhoffstraße.

Der Zusammenhalt der Nachbarschaft im Schlachthofviertel, der sich bei traurigen und bei frohen Gelegenheiten immer bewährt hat, hat sich bei der goldenen Hochzeit der Eheleute Heinrich Breuer und Katharina, geborene Schmitz, wieder einmal erwiesen. Raum einen gab es da wieder, der sich ausgeschloffen hätte, um mitzuhelfen, dem Jubelpaar den Tag zu einem unvergesslichen Ehrentag zu gestalten. Das Komitee unter seinem Vorsitzenden Kaulen hatte dafür gesorgt, daß alles aus bester Vorbereitung war, und so prangten die Straßen in reichem Schmuck von Girlanden und Fahnen, und der Weg bis zur Kirche war eingegrenzt von Girlanden aus bunten Windeln.

Das Fest wurde am Vorabend mit einem großen Ständchen eröffnet. Die Kapelle Krennfeld, die zu der Festgegend sehr innige Beziehungen hat, hat ihr Allerbestes aufgegeben und ließ ihre schönsten Weisen in den Abend hinein erklingen. Prächtig erhalten die Fieder des Doppelquartetts der Standardwerke und nicht minder helle sich der Mandolinenkub „Heiderose“ reichen Beifall. In einer Ansprache dankte Herr Kaulen der Nachbarschaft für die bewiesene Anteilnahme und sprach dem Jubelpaar die ersten Glückwünsche aus. Der älteste Sohn des Jubelpaares, Heinrich Breuer, dankte im Namen seiner Eltern für all die erwiesenen Ehrungen.

Am Festtage selbst fanden sich eine Schar weisageliebter Mädchen und die ganze Nachbarschaft ein, um Jubelbraut und Jubelbräutigam das Ehrengeleit zur Kirche zu geben. In der St. Barbara-Kirche fand dann das feierliche Brautamt statt, in dem Rektor Pennark zu Herzen gehende Worte an das Brautpaar und seine Kinder richtete. Er rühmte die tiefreligiöse Geminnung der beiden und ihren edlen Charakter, wodurch der Tag erst zum rechten Ehrentag geworden sei und stellte dann das Paar der Jugend als ein leuchtendes Vorbild hin.

diese musikalischen Abende in Neuß durch gottfreundliche Beherbergung der Kölner Musikschüler unterstützen.

Schaffende Jugend.

Wiederum Berufswettkampf der deutschen Jugend.

Aus der Notwendigkeit beruflicher Höchstleistung und aus dem Willen zu stetiger Leistungssteigerung wird in diesem Jahre die deutsche Jugend zum zweiten Male zu einem Reichsberufswettkampf aufgerufen. Die Vorbereitungen für die Leistungswoche, die Woche vom 18. bis 23. März, sind bereits im Gange. In einer Pressebesprechung in Düsseldorf wurden die besonderen Aufgaben des diesjährigen Berufswettkampfes herausgestellt. Während der Wettkampf 1934 hauptsächlich in der Erhöhung der Leistung gaben sollte, muß es sich in diesem Jahre zeigen, in wie weit sich die zukünftige Berufsschulung des vergangenen Jahres bereits fördernd auf die Berufseinstellungen der Jugend ausgewirkt haben.

In diesem Jahre werden eine Million Jungen und Mädchen zu den Wettkämpfen zugelassen. Durch diese Beschränkung der Teilnehmerzahl soll von vornherein eine gewisse Auslese getroffen werden. Nur in diesem Jahre der Mannschaftenswettkampf, ebenso ein sportlicher Wettkampf, der bewirken soll, daß nur der in jeder Beziehung tüchtigste Jungarbeiter und Jungangehörte Sieger in dem Wettkampf werden kann. Die Siegerehrung geht so vor sich, daß je-

weils die Besten aus den einzelnen Kreisen um die Meisterschaft im Gau, und diese wiederum um die Reichsmeisterschaft kämpfen werden. Die Siegerehrung ist am 1. Mai. Teilnahmeberechtigt sind im allgemeinen Jungen von 15—18 und Mädchen von 15 bis 21 Jahren. Die Sieger in den Berufswettkämpfen sollen fortan besonders betreut werden. Man will sie kostenlos zu den Fachschulen schicken, um ihnen die Möglichkeit zu geben, in ihrem Beruf das Höchste zu erreichen. Als Auftakt zu den Berufswettkämpfen beginnt, wie schon einmal mitgeteilt wurde, bereits am 17. Februar ein großer Schaffenswettbewerb, in dem junge Kaufmannslehrlinge ihre Dekorationskünste zeigen können.

Achtung Veranstalter! Das BGM schreibt: Bei allen farnevalistischen und sonstigen Veranstaltungen wird ein zinspflichtiges Eintrittsgeld von 10 Pf. für das BGM erhoben. Die BGM-Karten werden von der Steuerbehörde mit den Eintrittskarten ausgeben, und sind auch nachher mit der Steuerbehörde abzurechnen. Bei Veranstaltungen ohne Eintrittsgeld sind die BGM-Karten trotzdem von der Steuerbehörde anzufordern. Im Interesse des Winterhilfswerkes wird erwartet, daß die Durchführung reibungslos erfolgt.

Preisgelder müssen angebracht werden. Die Regierungsprezessstelle teilt mit: Es ist vereinzelt immer noch festzustellen,

Daß die Preisschilder-Verordnungen nicht beachtet werden, insbesondere auch, daß die Preisschilder oder -Verzeichnisse unleserlich sind oder einen Platz im Schaufenster oder Laden haben, an dem sie nur schlecht sichtbar sind. Die neue Verordnung des Reichskommissars für Preisüberwachung vom 8. Januar 1935, durch welche der Preisüberwachung vom Reichskommissar ein Ordnungsgehalt bis zu 1000 RM. eingeräumt worden ist, wird nochmals zum Anlaß genommen, darauf hinzuweisen, daß derartige Preisverzeichnisse für Bäcker, Metzger, Wirte, Friseur- und Schuhmacher, für Kolonialwaren- oder Feinkost- und Molkereiproduktengeschäfte, für Obst- und Gemüsehändler und für den Kleinhandel mit künstlichen Düngemitteln bestehen.

Diejenigen Gewerbetreibenden, welche die so oft in Erinnerung gebrachten Bestimmungen auch jetzt noch missachten, haben eine empfindliche Ordnungsstrafe zu erwarten, die nach einem vereinfachten Verfahren verhängt wird.

Der Wasserstand des Elbs. Der in den letzten Tagen bedrohlich gestiegen war, so daß sich überall die Hochwasserhochanlagen als sehr nützlich erwiesen, ist inzwischen zum Stillstand gelangt und bereits im Sinken begriffen. Der Wasserspiegel ist heute morgen schon so weit zurückgegangen und wird bei der jetzigen Kälte wohl noch weiter zurückgehen, so daß mit einer Gefahr nicht mehr zu rechnen ist.

Im Hof gefaßt. Bei der Kontrolle des Obdachlosenamts wurde eine Person vorläufig festgenommen, die stiefbüchsen gesucht wird.

Von der „Prinzengarde Blau-Weiß“. Die letzten Vorbereitungen für die große Gala-Darstellung der „Prinzengarde Blau-Weiß“ am kommenden Sonntag sind getroffen. Die besten Karnevals-Musiker und Liederdichter von Neuf wurden mit, außerdem die beiden „Kingsladies“ Bergers-Busch, Düsseldorf und der bekannte Kölner Karnevalsdarsteller Karl Rüper.

Redaktionsführung bei den „Mitteln.“ Schon bei der Probe der Vorträge, die ausschließlich von Neuf Rednerinnen und Rednern gebracht wurden, zeigte sich, daß die Besucher der Jubiläumssitzung am 17. 2. im Drusushof mit einem geglückten Abend rechnen dürfen. Eine Freude war es, wie die Jungkarnevalisten weiterfanden, um in die Fußtapfen ihrer Väter einzutreten.

Radfahrer wurde angefahren. Auf der Fährher, Ecke Anno- und Kolpingstraße wurde ein Radfahrer von einem Personenkraftwagen von hinten angefahren. Durch den Sturz vom Rade erlitt der Mann eine Verletzung am Knie.

In den Saal geschossen. Ein noch unbekannter Täter zertrümmerte durch einen Schuß ein Saalfenster einer Wirtschaft. Wegen mutwilliger Alarmierung der Feuerwehrgelänge ein Schüller zur Anzeige.

Kaarf als Bezirksvertriebsstelle.

Marktregelung für Gartenbauzeugnisse.

Der Gebietsbeauftragte Rheinland und Westfalen (einschl. Lippe) für die Regelung des Absatzes von Gartenbauzeugnissen gibt u. a. folgendes bekannt:

Auf Grund der Verordnung des Herrn Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft über die Regelung des Marktes für Erzeugnisse des Gartenbaues wird bestimmt: Das Gebiet der Landesbauernschaften Rheinland und Westfalen wird zum geschlossenen Gebiet erklärt. Es werden u. a. folgende Bezirksvertriebsstellen bestellt: Fruchthof des Hrs. Moers, G.m.b.H. Moers, Erzeugervereinigung G.m.b.H. Straelen, Landwirtsch. Absatzvereinigung G.m.b.H. Arelfeld, Absatzvereinigung Gladbach, Rheinhof u. H. e. G.m.b.H. Gladbach-Rheinhof, Erzeugervereinigung Kaarf u. H. e. G.m.b.H. Kaarf, u. Erzeugervereinigung Kaarf u. H. e. G.m.b.H. Kaarf. Die zuständigen Erlaubnisbezirke werden den Bezirksvertriebsstellen zugewiesen und in den örtlichen Regierungsamtsblättern bekannt gegeben.

Ausgenommen von den Vorschriften dieser Anordnungen sind, soweit nichts anderes bestimmt wird: Baumischlerzeugnisse, Blumen, Pflanzen und Samereien, Erzeugnisse des

Von Helden und Heiligen.

Literaturbericht von Joseph A. H.

Als man vor etlichen Jahren bekannten deutschen Dichtern die Frage vorlegte, „welche Bücher sie heute ihren Kindern am liebsten schenken würden“, antwortete Hermann Bahr u. a.: „Es mögen zur Auswahl der Lektüre die Grundlagentexte: zunächst vor allem Legenden, Märchen, Sagen; Legenden sind die wahrsten Geschichten, und das Kind lernt an ihnen auch gleich den Wert der Wahrheit angemessenen Ausdruck kennen, den mythischen. Die Legenda aurea des Jakobus von Voragine müßte darum längst ein deutsches Hausbuch sein! Legenden also vor allem, dann Märchen und Sagen. Heiligenbilder und Heldenbilder; am Heiligen und am Helden lerne der Knabe die beiden höchsten dem Menschen gewährten Möglichkeiten des Daseins erblicken.“

Bahr hat hier mit der ihm eigenen Treffsicherheit des Ausdrucks hervorgehoben, wie es im Gehalt und in der Form der Legenden und der Sagen beschlossen liegt, daß ihnen ein großer erzählerischer Wert innewohnt. Sie befriedigen und stärken die Neugier des jungen Menschen nach Heldenverehrung; indem er gewissermaßen sein Antlitz emporhebt dem des großen Vorbildes entgegen, gibt er seinem geistlichen Wachstumsstreben eine Ausrichtung. Das mythisch durchgeformte Bild aber des Heiligen und Helden, wie es uns in Legende und Sage entgegentritt, gewährt auch in der Monumentalität und großartigen Stilisierung seiner Gestalt der noch unentwickelten jugendlichen Anschauungsweise die Möglichkeit, typische Züge eines Helden- oder Heiligenbildes und damit die Gesamtheit einer Erscheinung zu erfassen, die bildlich dargestellten Werke des Heiligen, des Guten und Erhabenen zu erleben und in sich aufzunehmen. Aus dieser Erkenntnis haben die Erzähler seit langem die notwendige Folgerung gezogen, soweit es sich um die Sage handelt. Die Legende aber blieb unbeachtet.

Seit etwa zwanzig bis dreißig Jahren hat sich ein Wandel vollzogen. Im geistlichen Leben unserer Völker keine wiederholte Verankerung auf eine gemeinschaftliche, gemeinsame Kunst des Wortes und des Bildes, daß in den Legenden bedeutungsvolle Schöpfungen einer echten Volksepoche sah. Es waren zumal die Schöpfungen zweier Männer, denen es gelang, vom Bereich des literarischen Her in ihrem Suchen nach dichterischer Volkskunst den Weg zur Legende frei zu legen. Richard Bang und Severin Rüger haben durch ihre theoretischen

Wirtschafts- und Kaufmannsethik aus katholischer Sicht.

Vortrag von Rektor Fakhenders im R.M.-Nobesia.

Von der hohen Warte katholischer Weltanschauung aus sprach gestern in einem Vortragsabend im Stammbereich des R.M. „Nobesia“ Rektor Fakhenders über Wirtschafts- und Kaufmannsethik. Er legte einleitend dar, wie der Diesseits- und Jenseitsbegriff im Menschen sich scheinbar gegenüberstünden, wie aber das Materielle des Lebens auch nur eines letzten Zweckes willen geschehe. Dies sei nicht Haus noch Hof noch Garten, nicht Bandenbot oder Komfort, auch nicht Macht und Einfluß und Ehre, sondern der Schwerpunkt eines Menschenlebens liege in der Befolgung der gottgegebenen Aufgabe, das innere Ich zu vollenden, der Gottähnlichkeit hinaufzuführen. Ohne die irdischen Güter gehe es zwar nicht, im Einzelnen so wenig wie im Volksebenen; aber diese Güter nehme niemand mit in das Jenseits. Diese Rangordnung der Güter stelle die katholische Wirtschaftsethik an die Spitze ihrer Untersuchungen. Diese grundsätzliche Überordnung der ewigen über die zeitlichen Güter gelte immer und für jeden, gelte für den Einzelmenschen wie auch für jede menschliche Gemeinschaft.

Die Wirtschaftsethik setze sich folgerichtig in der Kaufmannsethik fort. Gewiß dürfe sich der Mensch durch redliche Handarbeit ein gewisses Maß von irdischen Gütern erwerben, aber diese Dinge seien doch nur Lebenshilfe und nicht Lebensinhalt, und das Recht auf ihren Gebrauch werde stark eingeschränkt durch die Rücksichtnahme auf das eine Notwendige und durch die Pflichten der Liebe und Gerechtigkeit gegenüber dem Nächsten. Der Redner ging dann

auf Einzelheiten der Wirtschaftsprobleme ein, auf die Härten, den gerechten Preis und die Monopole. Er zeichnete dann die katholische Wirtschafts- und Kaufmannsethik im Gegensatz zu der liberalistischen Auffassung. Die Falschheit dieser Lehre ergebe sich daraus, daß es nicht der Sinn der Wirtschaft sein könne, einige mit Gewinn auf Kosten der anderen zu verfahren. Weiterhin ergebe sich die Falschheit dieser Theorie daraus, daß es die liberale Wirtschaftstheorie gewesen sei, die jene ungleiche Verteilung der Güter verursacht habe, unter der jetzt die ganze Welt in einer Wirtschaftskrise leide.

Zum Schluß führte der Redner Ausführungen der offiziellen katholischen Behauptung als Bestätigung der in seinem Vortrag vertretenen Auffassung an. Er nannte die Enzyklika „Quadragesimo Anno“, in der es heißt, daß es für die Wirtschaftserneuerung „nur ein wirkliches Heilmittel gibt: aufrichtige und vollständige Rückkehr zur Heilslehre des Evangeliums“. Lieber die Würde der wirtschaftlichen Tätigkeit heißt es weiter: „Wir lernen in ihr den heiligen Willen Gottes verehren, der den Menschen in diese Welt hineinstellt, um sie durch die Arbeit seinen vielen Lebensbedürfnissen nutzbar zu machen.“ Weiter nannte Rektor Fakhenders Stellen aus der Enzyklika rerum novarum, in der der Handel an zwei Stellen als wichtiges Glied der Wirtschaft genannt sei. Ebenfalls spiegelte sich in den Schriften des hl. Thomas katholische Wirtschafts- und Kaufmannsethik wider.

Obst- und Gemüsebaues, die im Kleinverkauf durch Erzeuger unmittelbar an Verbraucher auf Wochenmärkten und im eigenen Betriebe des Erzeugers abgesetzt werden, sowie der Verkauf dieser Erzeugnisse an Inhaber benachbarter Laden-geschäfte nach näherer Annäherung des Gebietsbeauftragten. Verträge gegen die vorstehenden Anordnungen und Bestimmungen, die auf der Grundlage dieser Anordnung erlassen werden, können dem Gebietsbeauftragten auf Grund des § 1, Ziffer 7, der Verordnung über die Regelung des Marktes für Erzeugnisse des Gartenbaues vom 22. Juni 1934 mit einer Ordnungsstrafe für zu 1000 Mark im Einzelfall bestraft werden. Gegen die vom Gebietsbeauftragten verhängten Strafen ist die Anrufung eines Schiedsgerichts gegeben.

Diese Anordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung (1. 2. 35) in Kraft.

„Hoch klingt das Lied...“

Kleine Begebenheiten beim Hochwasser.

Köln. Die gewaltige Macht des Hochwassers bringt immer Gefahren für Menschen und Tiere mit sich. So werden auch jetzt wieder Fälle bekannt, in denen nur mit Mühe vor den entsetzten Wassermassen der Mensch sich behaupten konnte.

Eine einzigartige Rettungstat meldet Koblenz. Auf den hochgehenden Fluten der Mosel wollte ein Mann mit einem Kahn an der Brücke zwischen zwei Strompfeilern durchfahren. Der Kahn wurde aber von der Strömung gegen einen Pfeiler gedrückt und so beschädigt, daß er sofort zu sinken begann. Der Mann, der auf das Pfeilerfundament springen konnte, drohte jeden Augenblick von den Fluten, die bis über seine Arme reichten, mitgerissen zu werden. Seine Hilferufe verhallten nicht ungehört. Zwei junge Leute, die auf der Brücke gingen und auf den bedrohten Mann aufmerksam wurden, bejagten sich einen kräftigen Strid. Als der Mann, der schon beinahe unter Wasser war, den Strid nicht mehr faßte, saßen sie, ließ sich einer der jungen Leute an dem Tau herunter und band den Verunglückten daran fest. Weitere Helfer, die sich inzwischen eingefunden hatten, konnten dann beide in Sicherheit bringen. Der mit dem Kahn verunglückte Mann mußte dem Krankenhaus zugeführt werden.

In der Ortschaft Barmen bei Rülk geriet eine große Schafherde, die auf dem Gemeindefriedhof weidete, in Gefahr, vom Hochwasser der Ruhr erfasst zu werden. Das höher gelegene Gelände, wo die Tiere untergebracht waren, wurde innerhalb kürzester Zeit ringsumher von dem über das Ufer getretenen Wasser der Ruhr umzingelt. Das Wasser stieg bedrohlich höher und drohte auch das Weideland zu überfluten. Feuerwehrleute, SM-Männer und freiwilliger Arbeitsdienst wurden herbeigeholt. Man schlug mit Hilfe von Leitern, Wägen, Strohballen und Brettern eine Art Brücke über die tiefsten vom Wasser überspülten Stellen und nun wurde von den tapferen Rettern, die manchmal bis zur Brust durch das Wasser waten mußten, ein Schaf nach dem anderen auf's Trockene gebracht. Insgesamt wurden auf diese Weise über 200 Schafe gerettet.

In die Mosel gefahren.

Oberfell (Mosel). Ein eigenartiger Unfall trug sich am Dienstag nachmittag am Moselufer zu. Infolge Wankens eines Autotransporters verlor der Fahrer eines Kraftwagens mit Anhänger die Gewalt über die beiden Fahrzeuge, die ins Schleudern gerieten und schließlich in die Hochwasser fuhren. Die Fahrer und der Beifahrer, die nach dem Wurf ins Wasser schwimmend das Moselufer wieder erreichen konnten. Es wird einige Arbeit kosten, um den Kraftwagen mit Anhänger aus dem Flußbett herauszuholen.

Schiffsverkehr im Rhein- und Erfthafen zu Neuf.

am 6. Februar 1935.

Angekommen: Güterdampfer Franconia von Düsseldorf; Güterdampfer Joannand nach Köln; Sechsdampfer Köln nach Düsseldorf; Motorischiff Regina Grotte von Everfusen; Motorischiff Westfalen von Everfusen; Motorischiff Industrie 1 von Mülheim; Motorischiff Anna von Rotterdam; Motorischiff Elft von Rotterdam; Kahn Niska von Rotterdam; Kahn Binnenwaal 9 von Rotterdam; Kahn Niska von Rotterdam; Kahn Tina von Rotterdam; Kahn Maria von Düsseldorf; Kahn Anna von Düsseldorf; Kahn Maria von Rotterdam.

Abgegangen: Güterdampfer Franconia nach Düsseldorf; Güterdampfer Joannand nach Köln; Sechsdampfer Köln nach Düsseldorf; Motorischiff Regina Grotte nach Düsseldorf; Motorischiff Westfalen nach Düsseldorf; Motorischiff Industrie 1 nach Düsseldorf; Motorischiff Anna nach Köln; Motorischiff Elft nach Rotterdam; Motorischiff Hermann nach Düsseldorf; Motorischiff Grotte nach Neuf; Kahn Niska nach Düsseldorf; Kahn Amor nach Neuf; Kahn Thuar nach Neuf; Kahn Gerhards nach Neuf; Kahn Prinz Alexander nach Neuf.

Wie auch die menschlichen Beziehungen der Heiligen zu Volk und Heimat lebendig und fröhlich blieben, ist das Thema der vierzehn Heiligenbilder, die Anton Stonner aus seinem neuen Buch „Heilige der deutschen Frühzeit“ (ebenfalls bei Echter) vorlegt. Stonner denkt sich keine Leser in erster Linie als Seelsorger und erziehlische Tütle, denen er die Heiligenleben auf Grund der Quellen in klar übersehbarer Gliederung als geeignete Stoffe für die Erziehung und Bildungsarbeit vorlegen will. Aber es ist nicht einzuwenden, daß nicht auch andere Leser sich an diesen so überraschend eindringlich und herzlich gestalteten Lebensbildern erfreuen sollen. Denn gerade die durch enge Anlehnung an die Quellen und ihre ausgiebige Verwertung erzielte Farbentfaltung und Lebensnähe der Bilder sichern ihnen eine vollständige Wirkung.

Legte Anton Stonner das Hauptgewicht auf möglichst historisch treue und eindringliche Darstellung, so war es das Ziel Johannes Malters, in seinen „Deutschen Heiligen“ (München, Röll u. Pustet), eine möglichst grobe Zahl deutscher Heiligen in knapper, nur die Umrisse zeichnender Darstellung zu bieten. Die Stärke des Buches liegt nicht in der Anlage und Ausführung der einzelnen Lebensbilder, sondern in ihrer großen Zahl und Anordnung. Das Buch läßt erkennen, wie das Gesicht aller wichtigen Epochen der deutschen Volksgeschichte durch heilige und heiligmäßige Männer und Frauen mitgeprägt wurde. Über 200 Lebensbilder sind in ihm enthalten.

Von ganz anderer Art sind die „Heiligengefallen“ des Franzosen Ernest Hello, die durch Richard Kühn ins Deutsche übertragen wurden (Leipzig, Beyer). Auch in der Uebersetzung wird die stilistische Kraft des Originals, die Anmut und leichte Beweglichkeit der Sprache, in die seine völig originalen Betrachtungen eingeleitet sind. Er veranlaßt Leser, die zur Reflexion geneigt sind und neben dem Tatsächlichen eine tiefere Sinnbedeutung suchen. Kampferisch ist seine Absicht: In den Tagen des Danks und des Kampfes lenkt er die Blicke auf friedfertige Menschen. Die stillen Dinge auszuwählen, hielt Ernest Hello eine Stunde für geeignet. „In der die Welt in immer widerem Rarm dahingehet.“

Das Publikum sollte begreifen, daß ihm hier Gaben dargeboten werden, auf die wir lange gewartet und die eine wichtige Aufgabe in unserer Zeit haben. Sie begeistern empfängliche Jugend für edles Selbsten, das immer da lebendig war, wo innerlich starke Menschen in voller Persönlichkeit für eine hohe Idee lebten.

einfinden kann, den passenden Gegner für Gastabot gewählt und man wird gespannt sein, ob es dem Belgier auch gelingen wird, den Krefelder von den Beinen zu schlagen. Vom elsdorfer-Barnen und Willi Mohr-Düsseldorfer und zwei der meistbeschäftigten Wettergewichler in Westdeutschland. Mohr borste im vergangenen Jahre allein siebenmal in Berlin. Bommelsdorff ist im Schlag weit härter, steht aber an Schnelligkeit dem Düsseldorf'er etwas nach, dafür ist er aber umso verbißener und darauf bedacht, jede Gelegenheit für einen entscheidenden Treffer wahrzunehmen. Mohr wird daher auf der Hut sein müssen, um nicht unerwartet einen Volltreffer zu fassieren. Jedenfalls bürgt dieses Treffen für einen farbigen Kampf, in dem die Gegner alle hergeben werden, um zu einem Siege zu gelangen.

Erstmalig stellt sich in Reiz der Krefelder Salbschwergewichtler Nico Droog vor. Er konnte gegen den auch in Reiz durch seinen Sieg über Stief-Berlin bekannten Schwergewichtler Ernst Weiher am vergangenen Freitag in Krefeld ein Unentschieden erzielen, wobei er noch im Vorteil war, für Graumann, der als Gegner für ihn verpflichtet wurde, wird es sehr schwer sein, gegen diesen fürerlich anherwöhnlich starken Krefelder einen Sieg zu erringen. Auch dieser Kampf wird sehr hart geführt werden.

Herzschläge einer kleinen Stadt

Roman aus der Franzosenzeit

M. PETRAS — NUMMER 24

Immer gleichmäßig und rötlich brennt die Flamme dem Pfarrer ins Auge. Doch ihr Docht, allzu hoch gebrannt, knist in der Mitte und gibt, sein Ende in den Talg bohrend, einer zweiten Flamme das Leben. Unter der Doppelglut jähst der weiche Kerzenkörper auf. Eine tiefe Rinne reißt die neue Flamme in das weiße, glatte Rund. Die schöne Gleichmäßigkeit ist dahin. Aus der siedenden Wunde des sich krümmenden Kerzenleibes brodelte es noch einmal warnend auf. Und wie willst du es verantworten, wenn der Staat seine Hand ganz schwer auf die neue Kirche von seinen Gnaden legt, so daß ihr Pfarrer zum willenlosen Werkzeug der Regierung wird? Sind die Maschen, die das Regewebe der preussischen Kabinettsordres um das katholische Christentum wirft, nicht schon eng genug gezogen? Atemberaubend? Willst du Mirade zu noch größerem Unheil sein?

Dann ist es still. Wie in letzten Todeszuckungen flackern die Flammen, ringen um das kleine Leben mit schwarzem, überleuchtendem Hauch.

Augenblicke vergehen, ehe der sinnende Pfarrer daran denkt, seine Kerze vor dem Vertropfen zu retten. Rest greift seine Hand zu und schlenbert den Aftersdocht weg. Dann erfaßt er von neuem die Feder. Nun zum letzten Mal.

In entschlossenem Schwunge leitet sie über das Papier. Die Minoritenkirche ist für die Seelsorge der Festungsstadt Josef nicht unbedingt nötig. Sanft wirkt die wieder beruhigte Flamme ihren Lichtkreis über die schwarzen, kranken Buchstaben, die ein Schicksal enthalten und die einen Vortrag des Staatskanzlers Freiherrn von Hardenberg bei Seiner Majestät dem Könige Friedrich Wilhelm III. zur Folge haben. Einen Vortrag, der so dringend und wichtig erscheint, daß er binnen vierzehn Tagen schon schriftlich erledigt ist.

Das Wort ist zur Tat umgesetzt. Seine Majestät der König genehmigt die Einziehung der Minoritenkirche und die Anstellung des zweiten Kaplans. Ach, der schöne Kanzleileu „genehmigt“ trifft auch erschütternd das Herz des jungen Organisten Josef Staisch. Die Minoriten sind seine Väter. Sie haben sich seiner am Grabe des Vaters angenommen. Seitdem ist sein Leben so innig mit ihrem Schicksal verknüpft. Er kann es nicht lassen, wie es der König über Herz bringen konnte, das Kloster mit seinem gesamten Vermögen als unwiderrufliches Eigentum in Besitz zu nehmen. Er schüttelt den Kopf, als er hört, der gute, alte Vater Guardian Ludwig Förster habe das Kloster- und das Konventstiegel dem Kommissar und Stadtrichter Kubale übergeben. Das sei eine Tat vorübergehender Altersschwäche gewesen, dem fränkischen Vater Guardian wohl zu verzeihen! Doch für die Erhaltung der Minoritenkirche werde Pfarrer Meer desto härter eintreten. Darauf könnte Josef einen Eid schwören!

Er lacht nur zu dem Gerücht, die Kirche werde geschlossen. In der Freiheit seiner Orgelempore, allwo er wie ein Olympier herrscht, hat er eigene Gedanken über die Säkularisation gefaßt. Daß der König nach dem preussischen Landrecht die Quelle des Rechtes, somit auch des katholisch-kirchlichen sei, leuchtet seinem unpolitischen Kopfe nicht ein. Ihm ist sie der Pfarrer als der Finger an des Papstes Hand!

Neben die Kindlichkeit hat Alexius Jeremias Meer noch gelächelt. Aber verweisend blickten seine umdüsterten Augen, als er zufällig den kleinen Organisten mit dem Schornsteinfegermeister Siebler über die königliche Kabinettsordre von 1810 wüßeln hörte, die den katholischen Soldaten befiehlt, an jedem vierten Sonntage am protestantischen Militärgottesdienst teilzunehmen, damit sie an die nötige Achtung für die Hauptreligion des Staates gewöhnt werden.

Siebler hatte wegen dieser Verordnung gemeint, die Katholiken müßten nun sogar schon der Regierung helfen, den guten Pastor Bücher von seiner Schüchternheit zu befreien. Nun ja, den Herrn Pfarrer mußte das wohl betrüben, seine Soldaten statt nach der Pfarrkirche ins protestantische Bethaus marschieren zu sehen.

Seitdem geht auch ein Riß durch das bisher so einträchtliche Leben der Bürgerstadt. Ganz leise rücken die beiden Konfessionen voneinander ab. In der Stadtfamilie ist eines der Kinder zum Stiefkind gebrandmarkt worden. Der Herr Pfarrer, davon ist Josef Staisch überzeugt, wird dem armen Stiefkinde durch Erhaltung der Klosterkirche wieder zum alten Ansehen verhelfen. Darum leuchten seine Augen hell auf, als ihm der Vater Guardian, dem er vor der Sakristei begegnet, die Bitte Meers übermittelt, der Organist möchte, sobald es ihm möglich sei, zu ihm in das Pfarrhaus kommen.

„O Vater Guardian! So hat die Bittschrift der Bürger gemüht? Sie behalten die Kirche? Wie mich das freut!“ Und in all seiner zutraulichen Schmeichelei: „Ganz schlaflos ist meine Freude nicht, doch wohl! Ich denke dabei auch an mich! Nicht wahr, ich darf doch bei Ihnen bleiben? Nur um das Logis bitte ich. Um's Salair machen Sie sich keine Sorge! Ich verdiene genug mit Musikstunden. Wenn es sein muß, spiele ich auf Tanzböden auf. Nur daß ich bleiben darf! Ja?“

Über die weissen, vergrämten Büge des Minoriten zieht ein schmerzliches Lächeln: „Geh nur, der Herr Pfarrer mag Euch alles berichten! Er kennt Deutschlands Lage in seiner ganzen Zirkumferenz, demzufolge konnte er auch dem hochwürdigsten Herrn Fürstbischof am besten die Antwort an eine hohe Regierung fassfieren.“

Eine gewisse Bitterkeit klingt in der Antwort. Josef Staisch sieht erkannt dem Guardian ins Antlitz. Das ist wieder unbeweglich, nur bleich und so müde! Doch darüber macht sich der Organist kein Kopfzerbrechen. Die Gegenwart lastet ja schier erdrückend auf dem Vater. Brutal, mit der nicht achtenden Härte des Stärkeren, mit der ganzen Herzlosigkeit der Unwissenheit, mit den tausend marternen Nadelstichen selbstschüttiger Kleinlichkeit legt die Regierung ihre Polizeifinger an das heiligste Eigentum der Katholiken.

Vergessen ist die Opferfreudigkeit der Bürger, vergessen das Lebensopfer des Patres Emanuel Gerstenberger und Michael Thet zur Zeit der Belagerung. Vergessen die treuherzige Gabe des Kirchenschmides zur Zahlung der Kriegsschulden. Das alles muß dem Vater Guardian das Herz brechen! Doch der Herr Pfarrer wird helfen! Wenn die Regierung schon alles vergaß, eines kann ihrem Gedächtnis nicht entfliehen: wie der Herr Pfarrer durch den herrlichen Got-

tesdienst Hoffnung und Mut der Bewohner während aller Kriegsdrangale aufrecht zu halten wußte! Was wäre aus der Festung geworden, hätte hinter ihren Batterien eine leidendmüde, gottstehende Bevölkerung Aufbruch und Verrat geübt? In Erwägung der großen Verdienste des hochwürdigsten Herrn Alexius Jeremias Meer wird der Staat dessen Bitte um Erhaltung der Klosterkirche willfahren. Und dann dürfen die frommen Brüder auch noch fernerhin in der Stadt bleiben, obwohl die Hauptfakultätskommission den Kommissar Kubale veranlaßt hat, die Konventualen „auf gute Art“ zu bewegen, ihren Aufenthalt anderwärts zu suchen.

In dieser frohen Hoffnung springt der Organist zum Klosterportal hinaus, kaum daß er den Vater Guardian zum Abschiede grüßt. Gemühter geht's dann über den Ring. Nun steht er vor Alexius Meer. Der lehnt am Fenster, als habe er ihn schon erwartet. Kurze Beleuchtung heut. Josef blinzt durch die Scheiben. Am grünen Himmel stehen schwefelgelbe Streifen. Geben die dem Gesicht des Pfarrers so fahlen Schein? Alexius Jeremias Meer streckt Josef einen Brief hin. „Nacht, sobald es geht, am besten wohl morgen, nach Breslau. Ich habe Euch da eine Empfehlung an den Domkapellmeister Schnabel geschrieben. Stellt Euch dort vor. Ich hoffe, Ihr findet dank Eurer Talente, durch ihn Anstellung und festeres Brot.“

Josef starrt den Briefe entsezt an: „Herr Pfarrer!“ Meer wendet sich kurz halbseitig zu ihm ab. „So dürfen die Minoriten nicht bleiben?“ Bang löst sich die Frage von des Organisten Lippen.

„Nein.“ Stille. Der Pfarrer sieht unentwegt zum Fenster hinaus, auf den Kirchplatz, auf dem es doch nichts zu sehen gibt. Schwarze Fußspuren nur durchkreuzen da unregelmäßig den Schnee.

Nur mühsam meistert Staisch den Schmerz. Die armen Minoriten! Dann denkt er an sich. Auch er wird aus dem Klosterheim gestoben. Soll fort von seinem Pfarrer! Aufgeregt tritt er näher zu Alexius Meer. „Muß es denn sein? Könnte ich nicht durch Musikstunden hier ...?“ „Nein!“ Scharf unterbricht ihn der Pfarrer. „Ich brauche so wenig zum Leben!“ Ganz kindlich stehend spricht's der Organist.

Mit einem Ruck wendet sich Meer um. Nun erst gewahrt Josef die tiefe Zerrüttung in den sonst so stillen, vergessenen Augen.

„Ich selbst habe die Aufhebung der Klosterkirche befürwortet.“

Josefs Augen, die ihn nach Kinderart staunend, fassungslos, ungläubig anblicken, machen den Pfarrer nervös. Will der Kleine von ihm Rechenschaft fordern?

Die stierenden Feuersaugen Josefs werden ganz dunkel, farnelweilglänzend, eine Träne zittert an den Wimpern, und dann blüht plötzlich ein sieghaftes Lächeln über das soeben noch jammervolle Gesicht. „Ach nein, Herr Pfarrer, das kann ich nicht glauben! Sie — und auch nur an einer Majorität zur Kirchenliebe vorübergehen? Wo sollen die Väter denn hin, wenn Sie nicht einziehen?“

Das ist die zitternd stehende, anklagende Lichtstimmung der Nacht! Der Pfarrer wirft unter traurigen Brauen einen finsternen Blick nach dem Sprecher. Ach nein, der will nicht fliehen und höhnen! Das ist ein weinerlich verzogenes, treuherziges Antlitz, dessen Augen erschreckt wie bei einer zu harten Prüfungsarbeit auf ihn starren. Und gerade dieses grenzenlose Vertrauen auf ein Liebeswort von Güte reizt den Pfarrer. Ist das Bessere nicht oft der Feind des Guten?

Zum ersten Mal sieht der Organist an Alexius Meer ringende, sich bäumende Leidenschaft. Die macht den sonst so gemäßigten, abgeklärten Mann grandios, wie ein furchtbar hängendes Gewitter, schwarze, gigantische Wolken, die mit tödlichen Wüsten kämpfen, die mit ihren feuerroten Flammenswerten sie doch noch zerschleichen werden, die jhrndüsteren Wolken, bis sie wundenklopfend ihres Lebens Strom niederzuschütten müssen zur Erde, untergehen mit dem großen Jähaufruch des Todes!

Josefs Augen hatten, weit aufgeschlagen, auf den bewegten Augen des Pfarrers, Sonnenblicke voll Liebe und treuer Verehrung! An des Pfarrers Seele ziehen die Jahre peilgeschwind vorüber, in denen er des Jünglings Berater und Lehrmeister, Vater und Ideal — war! Gewesen! Er sieht es ja klar an dem Rinderausdruck in des Organisten Gesicht: die einzige letzte Tat, die trennt ihn von Josef Staisch.

Wie gut, daß er den Brief an Schnabel geschrieben! Der Organist muß fort! Sie können einander nicht mehr begegnen, der Pfarrer und sein Lieblingsjüngling! So grüßelt Alexius Meer.

Josefs Seele indessen, ungläubig, unruhig, tastet sich aus der Sohneschmerzhaft zur Freundesforderung durch: „Darf ich fragen, wie — Herr Pfarrer ...?“ Er steht, er kann nicht vollenden.

Dieses gestammelte, halb unterdrückte „Sib Rechenschaft!“ dringt wie flüßiges, glühendes Blei in die Seele des Pfarrers. Und doch: er muß antworten! Er wird es tun, kurz, fast, sachlich. So ganz ruhig wie die gleichmäßig brennende Kerze wird er sein vernünftiges und darum einzig gültiges Urteil bezeichnen.

Wie er jedoch dem Organisten wieder ins Antlitz blickt, seinem Jüngling, der sich nach der ersten Schwäche in heilighobender Versuchung so mannhaft emporgerichtet hat zur Entfaltung, auf sein Wort hin, dem er bedingungslos vertraute, so schüttelt ihn ein aufwallendes Gefühl wie Fieber.

Josefs heiligste Jüngerhingabe war Meer ein klarflammenendes, wärmendes Feuer — in dessen Freudenlichte war der Wandel auf Höhenpfaden leichter, man sah den Wandergewissen, man wies ihm rettende Spuren; seine Vernunfttat hingehen war kalte, glühende Wärme, eine dem Jünger räthelhafte Schuld, die sich plötzlich in dem bekannten Höhenpfade auflöst!

Eine Schuld! Nun schweige, Vernunft, die du Kleinlichförend abwägt und rechnest. Die Liebe spricht jetzt! Die gekränkte Liebe, die eher ihr Herzblut opfert, als daß sie eine vertrauende Bittbitte abschlägt!

Eine Schuld! Seine Schuld! Er muß sie dem fordernden

Jünger bekennen. Und wird dabei so ruhig, so festam kalt, weisheitsreich wie in der Stunde der Tat.

So lauscht er auch auf seine Stimme, die ihm selbst fremd klingt, die er doch als sein eigen anerkennen muß, ob sie ganz objektiv nur die Wahrheit berichtet. Der Bericht gleitet ihm glatt von den Lippen. Nur bei der Erläuterung der Beweggründe stockt die Zunge. Der Schmerzensblick Josefs schürft in des Pfarrers Seele nach verlorener Schuldkenntnis.

Wie des Pfarrers Seele nach verlorener Schuldkenntnis. Auf dem Organisten liegt die Stille, liegt die rinnende Zeit mit schwerer Beklemmung; noch schwerer ist ihm der Anblick des Gewitterrings in der Seele des Pfarrers.

Wie dessen Antlitz bleicher und bleicher wird! Der Kleine steht wie gebannt. Nun irrt Meers kampfunflutes Auge von Josefs Blick ab, irrt hinüber zum Kreuzifix. Vor dem er um Sieg gebetet fürs irdische Vaterland! Vor dem er erkannte, daß Waffenehre nicht unbegrenzte Unsterblichkeit erwerbe! Unsterblichkeit blüht nur in Gottes seliger Gnade! Und nur der Geseignete hat sie dem Menschen errungen. Der Mann der Schmerzen aus übergroßer Schuld! Lieber noch ist die Schuld, weil sie der ewigen Liebe entfremdet! Und eins nur fordern die blutträngenden Wunden Christi, des Erlösers: Liebe! Liebe zu Gott und dem Nächsten! Gott über alles! Den Nächsten wie dich selbst! Wie dich selbst! Schürfe, du Schmerz, zensbild im Auge des Jüngers, schürfe weiter! Bald ist der Steingrund durchbrochen. Dann quillt das lebendige Wasser der Liebe wieder hervor, das sonst aus dem Herzen des Pfarrers Alexius Jeremias Meer die Menschen erquält! Lieber das nur die ewigflüchtigen Mittel der Zeit den Stein wälzen konnten. Verflüchtigen nur ist der Quell des lebendigen Wassers, nicht aber verflücht! Schürfe, du jammervolles Auge des Kreuzbildes, nur noch Sekunden, deinem Flehen um Liebe kann ein Alexius Meer nicht widerstehen!

Und durch die Stille ringt sich ein Schrei: „Ich habe gegen das Herz des Gutmenschen geschliffen!“

Vor dem Kreuzbilde liegt der Pfarrer. Die Blicke der Gnade haben die Wollen der Selbstgerechtigkeit zerissen.

Leise, leise will Josef zur Tür und hinaus. Doch der Pfarrer, sich erhebend, bedeutet ihm, zu bleiben. Und deutet dem Organisten jetzt schöner denn je. Denn die hohe, gedankenschwere Stirn umkränzen die blutroten Wunden heiliger, reuvoller Sühne und die herrlichen Augen, einst leuchtend in unbeschämter majestätischer Güte, verschleierte in rührender Zagheit die Demut.

„Ich werde führen, Staisch, was ich gegen die Liebe gefehlt habe. Härter denn die Regierung war ich mit meinem „Nein“ gegen die Minoriten. Denn ich konnte den Reichtum, die Tiefe und Weite der Opferliebe des durch die Gelübde mit dem Heiland gekreuzigten Mönches, der Staat aber nicht! Strammes, offenklares System habe ich dem warmen, impulsiven Austausch mit Brüdern vorgezogen! Selbstherrliche, tödende Abgeschlossenheit wählte ich statt lebensbrüllender Liebe! Gott sei mir gnädig!“

„Herr Pfarrer“, murmelt erschüttert der Organist.

„Nein, Staisch, Josef! Die Tat ist geschehen, kann nicht rückgängig gemacht werden. Auf die schwarze Schuld will ich nicht seig den zweifelhafte Schein eines Widerstandsgrundes zeren.“ Und nach einer Pause, mit dem besten Leuchten des Glaubens an übernatürliche, göttliche Heilskraft: „Ich vertraue fest, der Herr läßt mich führen!“

Josef beugt sich über die Hand des Pfarrers: „Mein Pfarrer!“

Da faßt ihn Meer bei den Schultern und blickt ihm tief in die Augen: „Und mit Euch beginnt meine Sühne. Hab' ich vor dem gedacht, wir zwei könnten nach meiner Schuldhaft nicht mehr nebeneinander hergehen, nun fühl' ich's tief im Herzen: Trost würde mir von Euch in die reuige Seele strömen! Trost vor der Sühne? Darf nicht sein! Nein! Staisch! Darum geht, Josef, geht nach Breslau! Der Tag wird kommen, an dem uns der Himmel wieder zusammenführt. Wollt Ihr mir aber beweisen, daß Eure Liebe zu mir nicht untergegangen ist in Verachtung oder Zweifel, so nehmt das wenige Geld still an, das ich für Eure Reise erkrüpfen konnte. — Und meldet dem Vater Guardian, daß ich noch heute hinüber komme ins Kloster.“

Bei letzterem Auftrag erzittert dem Josef das Herz. Er ahnt, nein, er weiß es: der stolze, der selbstbewußte Pfarrer, den er liebt, er wird den fränkischen, wenig tauglichen Vater Guardian um Verzeihung bitten wegen des Verstoßes gegen die allein rechtfertigende Liebe.

(Fortsetzung folgt.)

Winter-Hilfswerk des deutschen Volkes 1934/35

Rätselsprung.

mehr	so	stark	stern	gott	dunkel	in	lich
ein	fen	sei	lein	das	freund	der	mich
aus	wiel	hül	den	es	vom	blinkt	mel
te	sie	ich's	hera	licht	nen	fast	herr
be	der	nicht	mann	wenn	im	him	sol
der	lie	als	dem	der	sen	schei	daß
kam	den	von	de	mer	sie	le	sehen
be	er	die	ke	gleich	men	del	drin

(Auflösung in nächster Nummer.)

Bilder-Rätsel.

(Auflösung aus voriger Nummer.)

Schaffen und Streben ist Gottes Gebot.

Aus vergangenen Tagen:

Sendgericht im Land an der Gilbach.

Das einstige geistliche Gemeindegelände von Nettesheim. — Sendakten erzählen von mancherlei Sünden und ihren Strafen.

Im Pfarrarchiv von Nettesheim ruht ein starker Bund Sendakten, die eine Zeit von etwa anderthalb Jahrhunderten dieses mittelalterlichen geistlichen Gemeindegeländes umfassen, ein rarer kulturgeschichtlicher Schatz. Die meisten Leser werden sich fragen: Was sind Sendakten? In der Tat, es ist seltsam, daß die Erinnerung an diese die Gemeinde mächtig erregende öffentliche Gewissensforschung, die seit dem frühen Mittelalter an einem Tage der zur Buße mahnenden Fastenzeit vom Pfarrer, ursprünglich vom Dekanatsinhaber, abgehalten wurde, auf dem Lande nicht einmal mehr dem Namen nach bekannt ist. Sie bestand, freilich mit Unterbrechungen während der Kriegszeit, und wiederholt von der erzbischöflichen Behörde wieder ins Leben gerufen, in nicht mehr allen Orten des Rheinlandes, als ihr das Eintreten der französischen Revolutionsarmee vollends ein Ende machte.

Zuständig war das geistliche Gericht, die synodus, d. i. Zusammenkunft auf Geheiß eines Vorgesetzten — der Volksmund hat das fremde Wort zu „Send“ zusammengezogen — für Verhütung der Kirchengebote und Vermeidung erregender und unchristlichen Lebenswandel. Verbrechen gegen Leben und Eigentum des Nächsten blieben dem weltlichen Gerichte vorbehalten. Dem praktischen Sinn der Menschen des Mittelalters entsprach es, daß man jene Pflichtverletzung der Gemeinde dazu benutzte, die anfangs nur mündlich überlieferten Gesetze, die der Pfarrkirche, des Grundherrn, der sie erbaute, und der Kirchengemeinde wieder in Erinnerung zu bringen.

Erleben wir Nachfahren einmal wieder im Geiste eine solche Sendgerichtsverhandlung, zu deren Zeichnung wir Inhalt und Farbe den eingangs erwähnten Sendakten entnehmen. Der Matthiastag (24. Februar), der alt hergebrachte Sendtag der Pfarrei, ist im Jahre 1644 wiedergekommen. Zu außerordentlich früher Stunde rufen die Glocken die Hausväter zur Kirche. Auch die Witwen sollen sich diesmal einklinken. Denn in den beiden vorhergehenden Jahren, in denen „der Hesse“ an der unteren Erft und an der Gilbach hauste, so daß der Send nicht abgehalten werden konnte, haben sich die Bande frommer Scheu gelockert. Auf dem Chöre hat der alte Pfarrer vor einem Tischlein mit dem Kreuz zwischen brennenden Kerzen Platz genommen. Ihm zur Seite sitzen die Schöffen der vier der Kirchengemeinde bildenden Dörfer. Nachdem das „Veni creator spiritus“ verklungen war, werden überdies die alten Anno 1566 aufgeschriebenen Gesetze der Pfarrei und der Gemeinde aufs neue anerkannt und der Kirchenvorstand sowie der Sebastianus-Bruderschaftsmeister für das laufende Jahr gewählt. Der Pfarrer darf, weil gegen seine Amtsführung nichts einzuwenden ist, die Kirchenschlüssel wieder an sich nehmen. Weil er beim Gewitter läuten muß, steht ihm von jedem Bauer, der Weizen gesät hat, für jedes Pferd, das beim Umbruch des Ackers gebraucht worden ist, eine Garbe Weizen zu; wer trotz Pferdebesitzes keinen Weizen baut, zahlt die Abgabe in Korn (Woggen).

Zum Besonderen Teile des Sendgerichtes übergehend, verliest der Pfarrer die lange Reihe der Verfehlungen, die unter das Sendgericht fallen, auf die also die Schöffen das Jahr über zu achten, die sie vorliegenden Falles jetzt anlagend vorbringen sollen. Sie sollen auch angeben, wer, von der

neuen Lehre angezogen, die Siebenzahl der Sakramente leugne, wer sich von einem „Prädikanten“ habe trauen und seine Kinder habe taufen lassen. Mit kirchlichem Sinn vertritt es sich nicht, daß eine Wöchnerin den ersten Weg, der sie über die Regenttaufe ihres Kindes führt, nicht zur Kirche zu ihrer Aussegnung nimmt. Die zum Send verpflichteten und nicht erschienenen Pfarreingesessenen werden mit je 1 Pfund Wachs „gebrüht“. Was Johann jeder der Beistitzer aus seiner „Gonshaft“ an „Erzessen“ vorzubringen weiß, ist Menschliches, manchmal allzu Menschliches, manches nur nach damaliger Anschauung eine sündhafte Verfehlung.

Da hat ein Bauer an einem der damals noch zahlreicheren Feiertage unter der Frühmesse ein „Vertel“ geschlichtet, eine Hausfrau am Sonntag morgen Brot gebacken, Wasser aus Dorf und Hof aus dem „Musgarten“ geholt. Beide werden mit der niedrigsten Strafe, ½ Pfund Wachs, belegt. Der Fronhofs aber, der Erbpächter des Fronhofes, der seine Leute angehalten hat, am Mariä-Himmelfahrtstage, für den der Pfarrer wegen des ungünstigen Erntewetters ausnahmsweise keine Feldarbeit gestatten kann, Korn einzufahren, zahlt des bösen Beispiels wegen die hohe Buße von 3 Pfund. Ein anderer Grobbauer, der am Dreifaltigkeitstag (13. Tag nach Weihnachten, also Dreifaltigkeitstag), um die Winterlangeweile zu vertreiben, mit Ruten und Pfenden nach Köln gefahren ist, büßt die Sonntagsverweigerung mit ½ Pfund Wachs. Der „Blinde Jan“, der nicht zur Messe geht, zu Hause immer „Kiewe“ und „Kluche“ soll, falls er sich nicht bessert, in eine kirchliche „Korrekstionsanstalt“ gesteckt werden; ebenso ein Bursche, der den Aberglauben so weit treibt, daß er behauptet, mit seinem Spiegel Ausgänge heilen zu können. Ein Kleinbauer hat bei Erbpachtübernahme von Kirchland sich dazu verstanden, statt den „trodenen Weinkauf“ zu zahlen, in der Prozeßion den „Himmel“, den Waldacht, zu tragen. Vom Send beschuldigt, seiner Verpflichtung nicht nachgekommen zu sein, wird er — wie gnädig war man! — angehalten, das nächste Mal den guten Willen zu zeigen oder den Weinkauf in bar zu entrichten.

Und dann die mancherlei Verfehlungen contra punctum sextum! Das Schlimmste ist bisher mit 4 Pfund Wachs wegen des öffentlichen Aergernisses geahndet worden, womit aber nicht die sittliche Schuld gesühnt war. Zur Vorbeugung solcher Schuld hatte der Pfarrer den jungen Mädchen verboten, des Abends mit den Burschen zum Biers zu gehen. Nun wird bestimmt, daß beide Zünder eine Wallfahrt nach dem Kloster Besselnheim bei Bergheim machen, dort beichten und in der heimlichen Pfarrkirche drei Wochen lang täglich der Messe beiwohnen sollen.

Zum Schluß bringt der Pastor als Sendleiter seine eigenen ihm rühmlich berechneten Beobachtungen vor. Er beklagt es, daß Eltern ihre Kinder des Sonntags das Vieh hüten lassen, statt sie zur Christenlehre zu schicken, daß auch die jungen Burschen sich dieser entziehen und dafür lieber in den Wirtshäusern sitzen oder im Felde Ball spielen. Doch vornehmend schließt er den Send mit einem Vater noster und Ave für seine Gemeinde, die nicht besser und nicht schlechter ist als die anderen im rheinischen Lande.

Die deutsche Ernährungslage.

Auf der Vortragsstagung des Reichsnährstandes anlässlich der Grünen Woche hielt Ministerialdirektor Moritz einen Vortrag über die deutsche Ernährungslage. Der Vortragende erinnerte zunächst an das im Sommer 1934 verbreitete Gerücht von der bevorstehenden Einführung von Lebensmittelkarten und an die von Auslandszeitungen genährte Behauptung, daß es in Deutschland Hungersnot geben werde und die Trockenheitsfolgen zum Zusammenbruch des Ganzen führen würden. Die Lebensmittelkarten seien damals nicht in Druck gewesen und würden auch heute noch nicht gedruckt. Im einzelnen schilderte Dr. Moritz die deutsche Ernährungslage folgendermaßen:

Der Brotgetreidebedarf, also der Bedarf an Weizen und Roggen beträgt rund 8,7 Millionen Tonnen. Die Brotgetreideernte brachte 12,3 Millionen Tonnen. Dazu kamen 1,2 Mill. T. Weizen und 800.000 T. Roggen aus der Ernte 1933. Zusammen standen also ein Bedarf von 8,7 Mill. Tonnen in Brotgetreide, einem Vorrat von 14,3 Mill. T. gegenüber. Mein rechnerisch war also von vornherein die Brotgetreideversorgung bis zum Ende 1935 gesichert; praktisch betrachtet, erforderte die Getreidelage trotzdem eine zielstarke, straffe Lenkung durch die verantwortlichen Stellen des Reiches. Der Redner schilderte sodann eingehend die ergriffenen Maßnahmen und stellte bei der Betrachtung der gegenwärtigen Lage abschließend fest, daß das Reich nicht nur bis zur Ernte ganz eindeutig hinsichtlich der Brotgetreideversorgung Herr der Lage sei, sondern es werde auch zur Erleichterung der Lage auf dem Futtermittelmarkt helfend eingreifen können, was aber doch gewisse Einschränkungen nicht überflüssig mache. Der Brotpreis sei unverändert derselbe wie am Ende des Wirtschaftsjahres 1933-34; er werde auch weiter gehalten. Um dies zu erreichen, bringe der Bauer beim Getreidepreis Opfer in Höhe von mehreren hundert Millionen Mark. Aber auch die Mäher und Bäcker müßten Opfer bringen, wofür man ihnen danken müsse.

Die laufende Futtermittelversorgung sei fraglos gesichert. Die Futtererträge der letzten Sommer seien durch die günstigen Erträge anderer Feldfrüchte und durch die längere Weideweise weitgehend ausgeglichen. Auf die Gebiete der Fettversorgung habe man infolge der noch starken Abhängigkeit von der Einfuhr geglaubt, daß hier die Entwicklung im Winter ganz besondere Schwierigkeiten bereiten werde. Man stehe jetzt schon in der zweiten Hälfte des Winters und die Fettversorgung habe sich einwandfrei vollzogen. Die Fettversorgung werde auch weiterhin klappen. Die laufende Deckung des Futtermittelbedarfes an tierischen Fetten wie Schmalz, Fett usw. sei durch die handelspolitischen Abmachungen mit den Lieferländern gesichert. Uebergehend zum Acker stellte Dr. Moritz fest, daß der Ackerbau in Deutschland nicht denkbare sei. Auch von der Kartoffel her drohe nicht die geringste ernährungswirtschaftliche Gefahr. Die Eierzeugung gehe in Deutschland eine steigende Kurve. Sie werde in den nächsten Monaten in den gewohnten Grenzen verlaufen.

Dr. Moritz beschäftigte sich weiter eingehend mit der Marktordnung und der Güte der Eier. In der Zeit von März bis Oktober 1934 seien in den Kennzeichnungsstellen im Interesse des Verbrauchers 14,5 Mill. Stück laus angelegte Eier ausfortiert worden. 80 Millionen Stück Eier müßten mit dem Stempel ausfortiert werden.

In der Fleischversorgung bestünde im Augenblick nicht Mangel, sondern Ueberfluß. Dr. h. das Angebot an Schweinen sei etwas zu groß. Man werde auf Grund der Marktregelung aber damit leicht fertig werden, wie in den späteren Monaten mit einem kleinen Unterangebot, weil es sich von vornherein nur um nicht nennenswerte Schwankungen dabei handele, die eine vorsorgliche Vorrats- und Einfuhrpolitik bequem ausgleichen könne und werde. In der Gemüservorgung wachse seit einer Reihe von Jahren der Anteil der Inlandsversorgung an der Bedarfsdeckung. Der Kauf der Fleischmenge von 7-8 v. H. aus dem Ausland sei handelspolitisch gesichert. Abschließend stellte Ministerialdirektor Moritz fest, daß die Marktordnung den Ausgleich schaffen zwischen Erzeugung, Einfuhr und Bedarf und damit gerechte Preise für alle sichere.

Direktor Dr. F. Stöckel, Ludwigshafen a. Rh., sprach auf der gleichen Tagung über Möglichkeiten des Eiweißersatzes. Es bestünde gar kein Zweifel darüber, führte er aus, daß es bei Anspannung aller Kräfte gelingen werde, die Eiweißversorgung Deutschlands aus der heimischen Scholle sicherzustellen. Diese Zuversicht dürfe uns aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die völlige Bedarfsdeckung aus eigener Kraft nicht von heute auf morgen erzwungen werden könne, sondern daß dazu Jahre angestrengter Arbeit gehörten. Solange aber einerseits die Eigenversorgung an Futtermittel noch ungenügend sei, andererseits bekannte Umstände zu starker Beschränkung der Eiweißzufuhr zwängen, müßten zur Linderung der Notzeit außerordentliche Maßnahmen ergriffen werden. Zu den erfolgversprechendsten gehörten zweifellos die Herstellung und Verwertung solcher Stoffe, die — wie die Mineralische — aus der grünen Pflanze erzeugte Eiweiß vollwertig oder wie Harnstoff organisch-saure Ammoniakalze und Aminosäuren teilweise zu ersetzen vermögen.

Ueber Erzeugungsschlacht und Fütterungslehre sprach Prof. Dr. Fingering (Leipzig). Der Redner wies zunächst auf die Bedeutung der Weide als wirtschaftliche Ertragsquelle für ausländische Delfischen hin und gab Fingering zur besten und sparsamsten Ausnutzung dieser wichtigen, der Mischzucht und Ganzzucht leistungsfähiger Tiere dienenden Futterquelle. Alsdann wies er auf die Bedeutung der Feldfrucht- und Viehzucht hin und wies auf die Bedeutung der Stoppelfütterung hin. Er wies auf die Bedeutung der Stoppelfütterung hin und wies auf die Bedeutung der Stoppelfütterung hin. Er wies auf die Bedeutung der Stoppelfütterung hin und wies auf die Bedeutung der Stoppelfütterung hin.

Großkreis Grevenbroich - Neuß

Stadt- und Amtsnachrichten

Grevenbroich, 7. Februar 1935

Der Hochwasserstand sinkt. Die Erft, die vorgestern noch stellenweise weit über die Ufer getreten war, Wiesen, Bende und Spazierwege überflutete hatte, ist seit gestern im Sinken begriffen. Etwa 30-40 Zentimeter war gestern nachmittag der Hochwasserstand gefallen.

Für das Gemeindefest der Gesangsvereine des Bezirks Grevenbroich ist die Gesamtprobe auf Freitagabend 8 1/2 Uhr im Saale des Hotels „Zur Traube“ festgesetzt. Die Sänger sind zu pünktlichem und reifem Erscheinen verpflichtet. Um den auswärtigen Besuchern des Konzertes am Sonntag, dessen Ertrag zum Teil für die Winterhilfe bestimmt ist, entgegenzukommen, ist der Beginn auf 6 1/2 Uhr gelegt.

Der Neuenhauser Gartenbauverein warf bei der Generalversammlung einen Rückblick auf das vergangene Vereinsjahr, das manche nützbringende Arbeit aufwies. Wie mitgeteilt wurde, wird demnächst auch hier mit der Baumpflanzung begonnen. Die neuangeschaffte Spritze wird jetzt gute Dienste tun in der Schädlingsbekämpfung. Kreisgartenbaupfleger Boenke karte die Anwesenden auf über die Stimmabgabe, 135 Ortsangehörige sind jetzt dem Verein angeschlossen.

Wevelinghoven

Wieder eine goldene Hochzeit.

Nachdem vor einiger Zeit in Langwaden eine goldene Hochzeit gefeiert werden konnte, kann jetzt aus der Stadt selbst am 16. d. M. das Ehepaar Veder, auf der Langwader Straße den gleichen Festtag begehen. Die Nachbarschaft will den alten, aber noch rüstigen Leuten einen schönen Ehrentag bereiten. Im Saale des Gasthofes Bayer wird eine besondere Feier stattfinden.

Rommerskirchen

Kreisleiter Bürger sprach.

In einer großen Versammlung sprach hier dieser Tage Kreisleiter Bürger, Neuß. In seiner Rede stellte er die Erfolge der nationalsozialistischen Politik der zwei Jahre seit dem Umschwung eingehend heraus. Besonders betonte er die Verringerung der Arbeitslosigkeit und die Verringerung der Not durch das Winterhilfswerk. Er sprach vom Opferbereitschaft in der Gemeinschaft zum Wohle des Volkes, von der Aufgabe, eine ergebene Generation zu schaffen, um ein gesundes Erbe den Nachkommen übergeben zu können. Er hob weiter hervor, daß Deutschland heute wieder ein Faktor in der Weltpolitik sei und appellierte zum Schluß an alle, den Führer sich als Vorbild vor Augen zu stellen.

Holzheim

Familienfest der Gesellschaft Schützenlust.

Die Gesellschaft Schützenlust hatte ihre Mitglieder und deren Angehörige zum Saale des Gasthofes Maassen eingeladen, um hier wieder in kameradschaftlichem und fröhlichem Kreise ein Familienfest zu feiern. Gleichzeitig wollte man den König der Gesellschaft, Peter II., in sein hohes Amt einführen. Zu Beginn des Abends erfreuten sich die vielen Anwesenden an einem ansprechenden Abendessen und dann konnte der „offizielle“ Teil der Veranstaltung durch Vereinsleiter Peter Tillmann eröffnet werden. Mit launigen Worten stellte er den König der Schützenlust vor. Den Goldjubilär der Gesellschaft, Herrn Johann Sandlaulen, ernannte er zum Ehrenmitglied. Die gleiche Ehrung wurde Generaloberst Bernhard Nießen zuteil, der herzlich zu danken wußte. Mit einem Gedächtnis an Vaterland und Führer schloß der Akt.

Der unterhaltende Teil des Abends fand im Zeichen der Karnevalszeit und brachte unvorhergesehenen Besuch aus Neuß: Die „Hilfen“ traten mit einigen Mannern an und wußten mit einer Menge Fröhlichkeit aufzuwarten. Für die Damen der Schützenlust war noch eine besondere Ueberraschung vorbereitet, und dafür waren sie dem „Gesellschaftsbäckermeister“, Herrn Hubert Schiffer, sehr dankbar. Nicht vergessen sei die Hauskapelle, die unermüdlich tätig war und viel zum Gelingen des Abends beisteuerte. Den vorbereitenden Herren, Hauptmann Winand Tillmann, Leutnant Peter Holthausen und den Schützen Adolf Müller und Hubert Schiffer gebührt besonderer Dank der Schützenbrüder.

Nierenheim

Konzert für das WDR.

Der Männergesangsverein der J. G. Farben Dormagen unter Leitung von Musikdirektor P. Rast (Dormagen), dessen Schirmherr Werkführer Dr. W. Schieber ist, veranstaltet im Saale von Gerh. Rodens einen wohl gelungenen Sängerabend, dessen Ertrag dem örtlichen WDR zugewandt wurde. Der WDR, der weit über 100 aktive Sänger zu verzeichnen hat und einer der stärksten im Landkreis ist, gab auch hier wieder Zeugnis davon ab, daß die Leitung in guten Händen liegt. In den einzelnen Darbietungen wechselten Männerchöre mit Musikvorträgen und Sologebängen, die reichen Beifall fanden. Mit einem anschließenden Tanz fand der stimmungsvolle Abend seinen Abschluß.

Rosellerheide.

Hohes Alter.

Mit dem heutigen Tage tritt der überall bekannte und beliebte Polizeibeamte i. M. Wilh. Niem in sein 89. Lebensalter. Geistig und körperlich erfreut er sich noch der besten Gesundheit. Ueber 50 Jahre war er im Dienste der Gemeinde Rosellen tätig. Den deutsch-französischen Krieg 1870-71 machte er als aktiver Soldat beim Inf.-Regt. Nr. 68 als Tambour mit. Als ältestes Mitglied des hiesigen Schützenvereins und zweitältestes Mitglied des Kriegervereins, dessen Mitbegründer er ist, nimmt er noch regen Anteil an deren Geschicken. Möge ihm noch ein recht langer Lebensabend in voller Gesundheit beschieden sein.

Stürzelberg.

80 Jahre alt.

Am heutigen Tage kann Herr Adolf Engels in aller Frische seinen 80. Geburtstag begehen. Rüstig und wohlbehaltend geht er noch täglich als Jagdhüter durch sein Revier.

Reutirchen.

Doppeljubiläum.

Die Eheleute Franz und Margarete Knaut feierten das Fest ihrer silbernen Hochzeit. Sie sind gleichzeitig 25 Jahre Bezieher unserer Zeitung.

Jahrhunderte altes wissenschaftliches Rätsel gelöst?

Das Geheimnis der Osterinsel.

Telegraphischer Bericht von der Wattelin-Expedition.

Professor Georges Riviére, der Direktor des Pariser Ethnologischen Museums, hat heute von der Wattelin-Expedition ein längeres Funktelegramm erhalten, aus dem hervorgeht, daß der Expedition nicht mehr und nicht weniger gelungen sei, als das Jahrhundert alte wissenschaftliche Rätsel der Osterinsel zu lösen. Die Ureinwohner des Inselnlands seien braunhäutige Polynesier gewesen, die durch eine Naturkatastrophe sämtlich umkamen.

Mitten im Stillen Ozean, einige hundert Kilometer von der durch ein unsterbliches Gedicht Adalbert von Chamisso berühmten Insel Sala y Gómez entfernt, und etwa 500 Kilometer südlich des südlichen Wendekreises, ragt mit steilen Felsenwänden ein kleines Inselchen aus dem Meer, das über und über mit riesigen Steinbildern und -Bauwerken bedeckt ist. Steinfiguren von 20 und 30 Meter Höhe, die Formen von Tier- und Menschengestalten tragen, bilden von den steilen Klippen dem Seefahrer entgegen und sind die Zeugen einer vielleicht schon vor Jahrtausenden verjüngten Kultur. Breite Steintreppen führen aus dem Wasser zu dem Inseln, wo sie ihren Abschluß in breiten, tempelartigen Plattformen und Gebäuden finden.

Am Frühjahr des Jahres 1722 legte hier an den Klippen der Insel seit Menschengedenken zum ersten Mal ein Segelschiff an. Der holländische Kapitän Roggeven wollte seinen Augen kaum trauen, als er seinen Fuß auf die Insel setzte und in ihrem Innern neben den prachtvollen Ruinen zahllose Menschenknochen fand. Er taufte das Insel, da er es am Ostermorgen entdeckt hatte, die „Osterinsel“ und brachte die Kunde von seiner fagenhaft anmutenden Entdeckung einige Jahre später mit nach Europa. Seine Angaben, die in der wissenschaftlichen Welt zunächst kaum Glauben fanden, wurden durch andere Seefahrer bestätigt. Und seitdem bildet die Osterinsel eines der größten wissenschaftlichen Rätsel.

Aber erst im Jahre 1897 wurde die Osterinsel einer eingehenden wissenschaftlichen Durchforschung unterzogen. Man registrierte die vielen steinernen Bildwerke, gelangte auch zu dem großen Steinbruch, in dem sich noch halb fertige Bildsäulen befanden und entdeckte vor allem eine riesige Anzahl uralter, mit seltsamen Bild- und Schriftzeichen bedeckter Holztafeln, aber es gelang nicht, die räthselhafte Abstammung der Ureinwohner festzustellen.

Man nahm schon damals an, daß es sich um die Vorfahren der Polynesier handeln müsse, ließ aber diese Hypothese wieder fallen, da die Schädelformen der unjähigen Skelette auf einen geistig erheblich höher entwickelten Menschenschlag schließen ließen.

Neuere wird die Insel, die seit 1888 zu Chile gehört, von etwa 150 Polynesiern bewohnt, die auf primitiver Kulturstufe stehen und die Bauwerke als die Schöpfungen von Göttern und Riesen voller ehrfürchtiger Scheu betrachten. Die vielen Holztafeln aber haben sie gesammelt, denn sie messen ihnen heilende und schützende Wirkung zu. Wenn sie gefragt werden, wer diese Holztafeln geschaffen habe, so pflegen sie zu antworten, von vielen Jahren sei ein großer Häuptling mit 300 Kriegen auf die Insel gekommen und habe die Tafeln mitgebracht. Diese Sage, so schließen manche Wissenschaftler, geht wahrscheinlich auf die prähistorischen Zeiten zurück, da die Osterinsel noch nicht vom Ozean umspült wurde, sondern zu einem großen Festland gehörte.

Die fähige Hypothese wird übrigens durch einen Fund bekräftigt, den vor einigen Jahren der Direktor der archäologischen Abteilung für Indien im Britischen Museum, Sir John Marshall, zusammen mit den Forschern Langdon und Ginter von der Universität Cambridge bei Ausgrabungen im Induslande machte. Er entdeckte dabei Überreste einer hochentwickelten Kultur, die zweifellos schon vor der Vesteilung des Landes durch die Indus bestand, und die durch eine Naturkatastrophe vernichtet worden sein muß. Auf keramischen Gebrauchsgegenständen aus dem Induslande fand man nun Bild- und Schriftzeichen, die wie der ungarische Sprachforscher Wilhelm v. Bekefy feststellte, fast genau den Inschriften der auf der Osterinsel gefundenen Holztafeln gleichen. So ist die Annahme, das Inselnland im Pazifik habe einmal zu dem gleichen Kontinent gehört, nicht von der Hand zu weisen.

Vom Glachs und Leinen.

Von Rektor i. R. Hellmich (Büderich).

„Selbst gesponnen, selbst gemacht, ist die beste Bauerntracht.“

Ja, Spinnrad und Spindel, die in aller Zeit in jedem Hause, in jeder „Spinnstube“ nicht nur auf den Bauernhöfen, sondern fast in jedem Haus von den Frauen und Mädchen an den langen Herbst- und Winterabenden so emsig und hurtig in Tätigkeit gesetzt wurden, sieht man heute nur noch in Museen oder als wertvolle „Museumstücke“ in einzelnen Häusern auf einem Ruheplatzchen. Wer denkt da von uns Alten nicht an die Wipfe, Schelmstüde, an die gruseligen Geschichten, die einem die Haare zu Berge stehen lassen, an die schönen Volkslieder, die dort gemeinsam gesungen wurden, an die Märchen, Sagen und Räubergeschichten, die in der „Spinnstube“ verzapft wurden, wo Männlein und Weiblein, jung und alt die langen Winterabende zusammen erlebten.

Von den „Spinnstuben“ sagt Theodor Fontane treffend so schön: „Die Jungen kennen diese Abende nicht, die Alten kaum, nur die ganz Alten, die Alten, die letzten Zeugen einer längst entflohenen Zeit, erinnern sich ihrer, schwimmen in Seligkeit beim Erzählen aus jener Märchenzeit und schäuteln die Köpfe ob all der Neuheiten von heute. Ihnen muß man lauschen, dann klingt's wie ein Märchen so süß und so traut. Wieder steigen auf, echte, wahre, erlebte. Und die alte Wanduhr tickt dazu. Der Luft würziger Bratäpfel schwebt durch den Raum. Schmutzen von wirklich lebenden Wipfeln lassen Lachsalven ertönen. Gruselige Halunken, Gespenster und Hexengestalten halten den Atem der Zuhörer in Erstickung. Der „Schinderhannes“ und die „Feuermännchen“ geistern durch die Nacht. Das Räuschen ruft sein schauerliches „Komm mit“ (Sterbevogel). Der „Herkmann“ und der „Korwolt“ ertönen zu lebenswahrer Anschaulichkeit, alles wie im Märchen, hold und gruselig, freudvoll und leidvoll. Sieh und Erlösung dem Guten, Strafe und Untergang dem Bösen — und alles das verkörpert in der harmonischen, familiären Zusammenkunft — Märchenstimmung — es war einmal.“

Vor der Zeit, sagen wir 1860, 1870 konnte man auch hier in unserer Heimat die wunderbar schön blaueblühenden

Auch dem Laien wird es einleuchten, daß für die Ethnologen und Archäologen die Osterinsel eines der anziehendsten wissenschaftlichen Rätsel darstellt. Und so sieht man denn auch allgemein der Rückkehr der Wattelin-Expedition mit größter Spannung entgegen. Diese Expedition, die vom Pariser Ethnologischen Museum ausgerüstet wurde, hat sich sechs Monate lang auf der Osterinsel aufgehalten und machte dabei, wie durch wiederholte Telegramme mitgeteilt wurde, überraschende und aufschlußreiche Feststellungen. Geleitet wird die Expedition von dem belgischen Forscher Riviére und dem französischen Archäologen Professor Lavacherie. Der französische Forscher Wattelin, der zuerst die Leitung innehatte, starb, kurz bevor das Expeditionsschiff, der Rutter „Nigault de Genouilly“ die Osterinsel erreichte.

Außer den Forschern nahm auch ein ganzer Stab wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Fahrt teil. Schon in den

Pariser Kinos.

Frankreich der beste Abnehmer deutscher Filme.

Von Gerhard Hahler.

Alle einigermaßen erfolgreichen deutschen Filme kann sich der deutsche Besucher Frankreichs in Paris noch einmal ansehen und dabei die Wirkung studieren, die sie auf eine französische Besucherschaft ausüben. Ich sah „Maskeade“ sowie „Waldesrufer“ und stellte fest, daß die französischen Besucher von beiden begeistert waren. In beiden hatten sich ein paar nette Französinen, solchen, denen man ohne Schwierigkeit durch den nicht allzu dichten und allzu langen Schleier ins Gesicht sehen konnte, ein paar breite Tränenbahnen in die so mühsam aufgetragene Gesichtsmaske gemischt und brachten das dem auch mit fieberhaftem Eifer im Augeingang wieder in Ordnung. „Brigittehelm in Gold“ saßte mir auf dem trübseligen Boulevard Glück und anderswo am Montmartre so oft entgegen, daß ich diese Sache für in Ordnung hielt und mich nicht darum kümmern wollte und dann doch in dem dritten Kino landete, in dem dieser deutsche Film ausgerufen wurde. Auf einem Beistuhl von knapp zehn Minuten.

Noch eine ganze Masse deutsche Filme hätte ich mir ansehen können, aber man will schließlich einmal etwas Neues kennen lernen, und daß sie jagen, hätte ich mir auch so sagen müssen; denn die Franzosen spielen sie ja nicht, um uns einen Gaßten zu tun. Im in diesem Punkte ganz sicher zu gehen, habe ich dann zu Hause gleich das neueste Statistische Reichsbuch aufgeschlagen, das mir ein freundlicher Verleger gerade



nächsten Wochen werden die Forscher nach Europa zurückkehren. Sie befinden sich augenblicklich an Bord des Dampfers „Mercator“.

Ueber ihre wissenschaftlichen Erfolge gibt jetzt Professor Georges Riviére einen längeren Vorbericht, bei dem er sich auf ein Telegramm von Metraux und Lavacherie stützt. Danach ist es der Expedition gelungen, einen großen Teil der bisher so räthselhaften Holztafeln zu entziffern. Die Schrift verläuft in einer ununterbrochenen Schlangenlinie von links nach rechts und in der nächsten Zeile, die auf dem Kopf steht, von rechts nach links, so daß man beim Lesen die Tafeln auf den Kopf stellen muß, sobald man eine Zeile zu Ende gelesen hat. Aus den Inschriften ergibt es sich, daß die fagenhaften Ureinwohner, die Schöpfer der großen Steinmonumente und -bauten, braunhäutige Polynesier waren.

Professor Riviére schließt seinen Vorbericht mit der Bemerkung, es gehe aus dem Telegramm der Expedition nicht hervor, wie die alten Polynesier es fertig brachten, die großen Steinfiguren zu transportieren und auf den Klippen aufzustellen. Denn das Gewicht der Monumente sei so groß, daß sie unmöglich allein durch Menschenkraft bewegt werden konnten. Die unerhörte technische Leistung sei aber vermuthlich mit Hilfe von schiffbrüchigen Seetang und rundge-schliffenen Steinrollen vollbracht worden.

rechtzeitig auf den Tisch legen ließ, ganz neu, 1934 und da finde ich denn, daß Frankreich uns 1933 noch für 3.24 Mill. Mark Filme abgenommen hat und bei einem Abwurf von 6 Millionen Mark auf diese Ziffer doch noch bei weitem unter bester Lichtbildindustrie ist. Wir lebten im Vorjahr nicht ganz für 31 Millionen Mark Filme in Europa und der übrigen Welt ab. An zweiter Stelle steht dabei die Schweiz mit 2.39 Millionen Mark vor Deutsch-Österreich mit 2.32 Millionen Mark. Dann folgen in dieser Größenordnung mit Rängen über eine Million die Niederlande, die Tschechoslowakei, Japan, Spanien, Schweden, Dänzig und Britisch-Indien auf der gleichen Höhe mit 1.19 Millionen Mark, Großbritannien, Ungarn und Dänemark. Mit weniger als einer Million folgen Japan und Polen, dann erst Amerika unter einer halben Million. Dabei führen wir aus den USA immer noch für 1.18 Millionen Mark ein.

Das ist, nebenbei, aber doch mit schärfster Betonung gesagt, ein ärmlichst ungenügendes Verhältnis; denn die amerikanischen Filme sind wohl sehr teuer in der Herstellung und in der Reflekt, aber doch wirklich ungemein minderwertig.

Autodiebe hinter dem Pfluge.

Er heißt Lustig und kommt aus Neu-England, jener verdienstvolle Mann, der jüngst auf ganz neue Verfahren verfallen ist, um Autodiebe und andere Missetäter, die vom Zaum der Polizei ergriffen sind, auf das gründlichste zu kurieren. Er macht es nicht mit Nadeln und Fäden, wie so mancher Richter jenseits des Großen Teiches. Er hat vielmehr eine Anzahl Schen und Weibchen angeschafft, als man ihm die Einrichtung des Gefängnisses von El Mono übertrug. Zunächst kaufte er ein Paar der geduldesten und stärksten Weibchen, dazu auch ein Huhn, und dann stellte er die Hühner seiner Anstalt hinter den Pflug. „Es ist viel zu spät in dieser Welt“, sagte Herr Lustig, „ich werde meinen Pflegebefohlenen zeigen, daß es noch eine andere Welt gibt.“ Anfanglich mögen die jungen Herren, die kein schöneres Vergnügen kennen als die Autodieberei, erheblich mit den Zähnen geknirscht haben, als sie gemächlich Schritte hinter den Schen herdrehten, muckten. Das war ein völlig anderes Tempo als am Volant des Kraftwagens. Aber dann schauten sich die Leute doch mit ihrem Schicksal aus. Lustig konnte den landwirtschaftlichen Betrieb außerordentlich vergrößern. Und dann griff er noch zu einer anderen Einrichtung, die man in Tolleria längst ausgetestet glaubte: Er schaffte die Weibchen an. Natürlich keine modernen Maschinen, sondern Geräte, die mit der Hand bewegt werden. Und auch an dieser Stelle ist es gelungen, vielen der auf diese Weise Behandelten einen neuen Zeitgeist beizubringen. An dem Weibchen werden vor allem Sauer-Indien beschränkt, die sich Gewaltthaten zuschreiben kommen ließen. Man muß sagen, daß dieses Verfahren recht viel Bestehendes hat.

von zehn Zentimeter erreicht. Dann zeigte sich doch das Infrarot in dem Glachs, wenn der Boden auch noch so auf verarbeitet war. Dieses mußte nun von Frauen und Mädchen ausgeführt werden. Dabei halfen sich die Nachbarn gegenseitig. Nach diesem „Räten“ erreichte die Glachspflanzung bei günstigem warmen Wetter schnell ihre Normalhöhe von etwa fünfundsiebzig Zentimeter. Etwa um die Mitte Juni öffneten sie dann ihre blauen Blütenknospen. So ein blühendes Glachsfield mit den hellblauen Stengeln und den wunderbar blauen Blüten gewährte einen herrlichen Anblick, der um so schöner war, wenn bei mäßigem Wind die Pflanzensengel wie Meereswellen sich auf und ab bewegten.

Aus den Blüten entwickelten sich nach und nach Samenfrüchte. Wurden diese braungelb, so mußte der Glachs geerntet werden. Das geschah durch „Ausrupfen“ der Pflanzensengel. In ganz dünne Bündel gebunden, wurde er dann aufrecht gestellt zu „Gäsen“ bzw. „Gäsen“, wie auch andere Frucht. Nun mußte die Sonne das Austrocknen der Bündel befördern. Nachdem dies geschehen, wurde er vom Felde heimgeführt, wo seine weiteren Verarbeitungsmethoden noch manchen Schweißtropfen kosteten. Glücklicherweise fielen alle diese Arbeiten in den Anfang Juli, also vor die Zeit der eigentlichen Fruchtternte, dem sogenannten „Rä“.

Die nächste Arbeit bestand nun darin, den Glachs- oder Leinamen von den Stengeln zu entfernen und zu sammeln, das sogenannte „Entlamen“. Dieses geschah nicht mit dem Dreiflügel, sondern mit der „Mäp“, einem kurzen Walfen oder einer Pöhlle, die mit vielen Reihen langer Nägel oder starken „Gehäpenn“ die gewissermaßen einen Kamm bildeten, versehen war. Nachdem man eine Handvoll Glachsstengel in diesen Kamm schlug und hin und her zog, wurden die Samenkapfeln „Pöhlen“ genannt, abgeriffen. Für diese Arbeit hatte man zwar auch berufsmäßige Arbeiter, die von Hof zu Hof gingen, doch auf den kleineren Höfen verrichtete man die Arbeit selbst. Man half sich gegenseitig. Gerade dieses gegenwärtige Helfen und Beistehen in Arbeit, Not und besonderen Umständen bildet eine charakteristische Eigenschaft der damaligen Zeit, die seit den letzten Jahrzehnten fast gänzlich um Verdrängen des Zusammenlebens besonders auf dem Lande immer mehr verschwunden ist.

(Fortsetzung folgt.)

Nachfelder noch antreffen. Damals schnurten noch die Spinnräder an den langen Winterabenden, da klapperten noch die Weibchen, die Getane der Weber, die es fast in jedem Dorfe gab. Größere Höfe hatten sogar ihren eigenen Webstuhl. Damals trugen Männer und Frauen fast nur leinene Kleidung. Folgen wir darum einmal dem Verdegang der Leinwand.

Der Glachsader mußte besonders gut gelodert, gedüngt und gepflast werden. Nach jeder Bearbeitung, Forderung des Bodens ließ man ihn 5-8 Tage ruhig liegen, damit der vorhandene Unkraut samen zum Keimen kam. Beim wiederholten Eggen wurden die Unkrautpflanzen entkrautet und welften dann bei Sonnenschein. Es war ja ungemein wichtig, daß möglichst wenig Unkrautpflanzen in dem Glachs fanden. Die nun dennoch aufkeimenden Unkrauter wurden ausgejätet. Der Glachs- oder Leinamen wurde Ende März oder Anfang April, je nach dem das Wetter war, genau gesät. Der Boden mußte erst eine gewisse Wärme haben, damit der Samen nicht zu lange in der Erde lag. Man behauptete von ihm, daß er einhundert Stunden in der Erde und einhundert Tage zum Wachsen nötig habe.

„Gonget Eland onger de Med“

„Gonget Dag dröve.“

Eigentümlicher Weise säte man ihn nach einer alten Regel nur des Morgens, nicht des Nachmittags, weil er sich sonst tot blühe, d. h. zu viele Blüten ansetzte, wodurch die Quantität und Qualität der Stoffaden gemindert würden. Ferner hatte man beobachtet, daß die Blüten sich öffneten in derselben Stunde, in welcher er auch gesät war. Der Samen wurde so dicht gesät, daß fünf Samenfrüchte unter der Daunenstippe lagen. Das Saatgut für einen Morgen Glachs (Rölnen) Talen während der Wert der Ernte um das Jahr 1850 von einem Morgen etwa 150-180 Taler war. Auf demselben Grundstück konnte man, wenn man eine Mikrone vermerken wollte, nur alle sieben Jahre den Glachsabbau wiederholen. Eine alte Refunde von 1633 besagt, daß man aus 15 Bündel Glachs ein Pfund „Mäpfer Gar“ und vier Pfund „Mäpfer“ erhielt. Als Gewichtsmaß galt für Glachs in jener Zeit „ein Stein“ — fünf Pfund.

Etwa um die Mitte Mai hatten die Pflanzchen eine Länge

Frau

Beitrag
die sich
fanden.
der des
Kellerw
Kind, d
sich gab.
Leben

Frau
und stel
ringst
stell, w
Krimin
die Kina
hätten i
wollte, i
in der M
mit Min
lein Bra
Nahrung
Vokal ne
Freau
Heilande
und von
st ist n
auch Na
ausgega
traf sich

Gew

gahloie
schüttung
falsch, d
einen H
Hauptge
zu; ein
wurden i
lehre in
ein; der
beschäft
Höhe fie
Bei d
Lotterie
über Me
entfallen

M.G.

Künftig
Küchhof
Bücher
Heinrich
nachten
verabre
Verhältn
war. Au
nachst au
den Anec
wurden b
einem A
frechen G
zu verhe
Som
außerden

Möln.

den 31 J
zu einer
hatte in
der Deut
der Dr
Betrag v
Unterz
Die Str
der Veru
gehabt.
zuerst
freien G
wahrung
habe er
können.

Gader

für den
den Stra
schwer
Junge
Stahlbra
gleichfalls
Purche
Fußgänge
gestellt u
in Haft
an, von

herfo

eines H
essenten
in Gelle
ist in die
der um de
ließ. Aus
Anzahl i
verkauft
beerpla
worden.

nach Europa zurück
an Bord des Dampfs

gibt jetzt Professor
berichtet, bei dem
und Savaderie stützt,
men großen Teil der
offern. Die Schrift
Augenlinie von links
auf dem Kopf steht,
lesen die Tafeln auf
eile zu Ende gelesen
daß die fagenhaften
teimonumente und

berichtet mit der
der Expedition nicht
brachten, die großen
den Klippen aufzu-
steigen so groß, daß
erwagt werden konn-
te, eine Expedition sei aber
einstellung und rundege-

neu, 1934 und da-
nach für 3.24 Mill.
einem Abbruch von
h bei weitem unter
Vorjahr nicht ganz
und der übrigen
Schweiz mit 2.30
mit 2.32 Millionen
nung mit Käufen
hochsommer, Ita-
lien, Indien auf der
Kontinente. Un-
ter Million folgen
unter einer halben
immer noch für

ter Beförderung ge-
nnt die amerikanische
Verstellung und in
niederwertig.

Pfluge.

u-England, Jener
der Verfahren ver-
täter, die vom
gründlichste zu
wie so mancher
t viel mehr eine
is man ihm die
übertrag. Zu-
starke Wieder-
der Fälligkeit
el Saft in dieser
Anlagebeleh-
bt." Anfanglich
des Vermögens
den Jähren ge-
es hinter den
völlig anders
er dann fühlte
uffig konnte den
vergrößern. Und
ing, die man in
schaffte die We-
en, sondern Ge-
auch an dieser
se Behandeln
Wohlfühl wer-
sch Gewalttätig-
fagen, daß die-

nach das Un-
sch so gut ver-
und Mädchen
achbarn gegen-
schäftsfähigen
ermäßigte von
die Mitte Juni
den. So ein
nen Stengeln
nen herrlichen
gem Wind die
ab bewegten.
Samentörner.
erntet werden
gel. In ganz
ist gestellt zu
Frucht. Nun
schwer ver-
schwere Meter
junge Mädchen
an, von denen
eine durch einen
Stahlstraßen-
an angrenzenden
Weide geschleudert
gleichfalls schwer
verletzt wurde. Der
rücksichtslose
Pflücker ver-
suchte, mit seinem
Fahrzeug zu ent-
kommen, aber
Pflücker verhin-
derten seine Flucht.
So konnte der
Fahrer gestellt und
der Polizei über-
geben werden, die
ihn vorläufig
in Haft hielt. Bei
seiner Vernehmung
gab der Autofahrer
an, von den Unfällen
nichts bemerkt zu
haben.

Flachs- oder
zu sammeln,
ist mit dem
regen Wassen
Nägeln oder
Ramm bil-
dungen die
für diese Ar-
die von Hof
richtete man
verabte dieses
und beson-
derhaft gänzlich
dem Bunde
es folgt.)

Kinder verhungerten — die „Mutter“ tanzte.

Frau Jünemann wegen zweifachen Mordes und Mordversuches festgenommen. — Kinder starben vor Hunger, sie ging zum Tanz.

Berlin, 6. Febr. Eine der entsetzlichsten Kindertragödien, die sich je ereignet haben, hat jetzt ihre volle Aufklärung gefunden. Bekanntlich fand man vor einigen Tagen zwei Kinder des Ehepaars Jünemann in der Weinstadt in einer Kellerwohnung verhungert auf, während ein drittes Kind, der kleine Bernhard, noch schwache Lebenszeichen von sich gab. Auch er wird leider wahrscheinlich nicht mit dem Leben davonkommen.

Frau Jünemann erschien dann auf einem Polizeirevier und stellte sich selbst. Allerdings zeigte sie nicht die geringste Spur von Reue und erklärte, sie habe sich gestellt, weil sie keinen Ausweg vor den Forderungen der Kriminalpolizei mehr gewußt habe. Sie erklärte weiter, daß die Kinder in der Kellerwohnung verhungert hätten, weil sie aus diesem Grunde sich ihrer entledigen wollten, indem sie sie verhungern ließ. Sie war tagelang nicht in der Wohnung, und als sie eines Tages zurückkehrte und mit Wimmern und Schluchzen von den Kindern um ein Stücklein Brot gebeten wurde, ging sie davon, ohne den Kindern Nahrung zu geben, obwohl sie an demselben Tage in einem Lokal noch 25 Mark für sich ausgab.

Frau Jünemann, deren schwachsinntiger Mann sich in einer Geisteskrankheit befindet, ist jetzt reichlich vom Wohlfahrtsamt und von der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt unterstützt worden. Sie erhielt sowohl genügend Bargeld als auch Naturalien. Erst am 14. Januar waren ihr 60 Mark ausgezahlt worden. Das leichsinnige und verkommene Weib traf sich an demselben Abend noch mit gleichgesinnten Freun-

dinnen in einem Café, wo sie bis in die späten Nachtstunden in diesem Kreise blieb. Sie gab Unsummen für Bier, Zigaretten und Schnäpse aus. Sie übernachtete gewöhnlich bei einem Freunde, den sie kurze Zeit vorher kennen gelernt hatte. Von morgens bis abends fand sie seit dieser Zeit keine Gelegenheit, sich um ihre armen hungernden Kinder zu kümmern, fand keinen Gedanken dafür, daß die armen Würmchen rettungslos dem Tode preisgegeben waren, kannte nur ihr Vergnügen. Ja, sie war so verkommen, daß sie den Tod ihrer Kinder herbeiwünschte, um sich amüsieren zu können.

Am 31. Januar erhielt Frau Jünemann von der NSD. Lebensmittelscheine und Kohlenkarten. Sie gab sie in der Pension, in der sie übernachtete, in Zahlung und ließ ihre Kinder weiterhungern. Jedes Amüsament nahm sie mit, besuchte Cafés, Kinos und Nachtlokale, Kinos und Wälder, sie rauchte 50 Zigaretten am Tage und verjagte das Geld, das sie erhielt.

Die vernünftigen Beamten waren von soviel Rohheit und Gemeinheit erschüttert. Bis jetzt ist keine Spur von Reue an Frau Jünemann zu merken, nur die Furcht vor Strafe bewegt sie. Kein Gedanke an die toten Kinder, kein Bedürfnis, eines von ihnen zu sehen.

Sie ist der gemeinste und roheste Mord geschehen, der denkbar ist. Der qualvolle Hungertod an unschuldigen Kindern. Und die ganze Schwere des Gesetzes wird diese Verkommene treffen, die sich aus der Gemeinschaft fühlender Menschen schon selbst ausgestoßen hat.

16-köpfige Verbrecherbande verhaftet.

Zwei alte Zuchthäuser waren die Anführer.

Essen. Nach schwierigen Ermittlungen wurde in Essen eine 16-köpfige Einbrecher- und Diebstahlbande festgenommen, die seit einigen Wochen in Essen ihr Unwesen trieb und eine ganze Reihe von Geschäftseinrichtungen, Diebstählen und Raubüberfällen verübte. Anführer der Bande waren schwere Jungen, Max Schlüter und Konrad Kroll, die am ersten Weihnachtsfesttag des vergangenen Jahres aus einer Strafanstalt aus- gebrochen waren, wo sie mehrjährige Zuchthausstrafen ab- gesessen hatten. Die Festnahme der Verbrecher bereitete große Schwierigkeiten, da die beiden Ausbrecher bei ihrem großen Anhang in den Kreisen der Verbrecher sehr beliebt und geschätzt waren. Nachdem die Behörden auf diesem Wege die Freiheit wiedererlangt hatten, nahmen sie sofort ihre alte Tätigkeit wieder auf und erbeuteten bei ihrem ersten nächtlichen Einbruch in das Lager eines Kaufmanns mit ihren Helfershelfern Stoffe und Mäntel im Werte von 3.000 Mark. Die sie für zehn und 20 Mark weiter veräußerten. Weitere Einbrüche folgten. Auch

Der unbekannte Patient:

Trauriges Schicksal eines Kriegsgefangenen.

Zwanzig Familien streiten sich um seine Identität. — Wenn einem Irren ein Vermögen zufällt.

Paris. In der Stadt Rodez in Südfrankreich wurde ein Prozess verhandelt, in dem sich nicht weniger als zwanzig Familien um die Identität eines Patienten der öffentlichen Nervenheilanstalt streiten. Bei diesem Mann handelt es sich um einen ehemaligen Kriegsgefangenen, der kein Gedächtnis verlor.

Am 1. Februar 1918 war von mehreren Genossen auf dem Bahnhof von Lyon ein Mann in abgerissener französischer Uniform bemerkt worden, der mit irren Mienen zwischen den Gleisen dahinstolperte. Man nahm ihn fest und fragte ihn nach seinen Ausweispapieren. Der Mann besaß keine und hatte auf alle Fragen nur ein Vollen von unzusammenhängenden Silben. Man brachte den Unbekannten in eine Heilanstalt, wo die Ärzte vergeblich versuchten, seine Identität festzustellen.

Wenn man ihn fragte, wie er hieß, so lallte er Worte, die wie „Manjoin“ oder „Manin“ klangen. Diese Silben boten immerhin einen Anhaltspunkt für weitere Nachforschungen. Es ließ sich feststellen, daß ein Transportzug mit französischen Austauschgefangenen aus der Schweiz am 31. Januar 1918 den Bahnhof von Lyon passiert hatte und daß später in diesem Zug ein ehemaliger Kriegsgefangener namens „Monjoin“ vermisst wurde.

Das Wort „Monjoin“ ähnelt in französischer Aussprache durchaus den von dem Geisteskranken geklammerten Silben „Manjoin“ oder „Manin“. Und so glaubte man zunächst, es handelt sich bei dem Patienten tatsächlich um den vermissten Monjoin.

Eine Familie, in einem kleinen Ort in Südfrankreich, wurde alsbald ausfindig gemacht und benachrichtigt. Nach den Angaben der Familie, hatte Monjoin bis zum Kriegsausbruch eine Stellung als Kellner in England innegehabt, die er aber August 1914 verließ, um seiner Dienstpflicht im französischen Heere nachzukommen. Er geriet in deutsche Gefangenschaft und befand sich unter den Schweizer Austauschgefangenen.

Um die Identität Monjois ganz einwandfrei festzustellen, unternahm die Ärzte folgendes Experiment. Sie ließen ihn durch Krankenwärter bis zum Bahnhof seines Heimatortes geleiten, wo man sein Verhalten genau beobachtete. Der Kranke blickte sich lange nachdenklich um, und es schien, als erinnere er sich an irgend etwas. Dann begann er auszusprechen, und zwar schlug er den Weg zum Haus der Familie Monjoin ein. Dort angekommen, setzte er sich, als sei das ganz selbstverständlich im Wohnzimmer nieder.

Schon glaubten die Wärter, der Identitätsbeweis Monjois sei überzeugend geführt, als seine vermeintlichen Angehörigen erklärten, sie könnten den Patienten unter keinen Umständen als den vermissten Kriegsgefangenen wiedererkennen.

Der Kranke mußte also wohl oder übel wieder zurück in die Heilanstalt gebracht werden. Sein Verhalten während des Experimentes konnten sich die Ärzte nicht anders erklären, als durch die Annahme, er habe durch Gedankenübertragung das Haus der Familie Monjoin gefunden. Viele Jahre sind seitdem vergangen. Der Unbekannte lebte still und vergessen in Rodez, wo er sich als harmloser Geisteskranker durch allerlei Hausarbeiten nützlich machte.

Sein Fall kam erst wieder an die Öffentlichkeit, als einige Journalisten erfuhrten, daß dem rätselhaften Patienten durch die Auszahlung einer Militärpension mit Zins und Zinseszinsen ein Vermögen von rund 50.000 Mark zugefallen war. Die Zeitungen brachten ausführliche Artikel und plötzlich meldeten

der Überfall auf eine Händlerin, die hinterhins niedergebunden und ihrer Handtasche mit 70 Mark Inhalt beraubt wurde; kommt auf das Konto der Verbrecher. Schließlich konnte die Bande in der Wohnung eines vielfach vorbestraften Helfershelfers gestellt und überführt werden.

Häftbefehl beim Riesenbrand in Frankfurt a. M.

Frankfurt a. M. Die Justizprokuratorie teilt mit: Die Bearbeitung der Brandursache des Hauses Zeit 41 wird von der Staatsanwaltschaft und der Polizei mit allergrößtem Nachdruck betrieben. Gestern fand eine sehr eingehende Besichtigung der Brandstelle statt, über deren Ergebnis im einzelnen zur Zeit im Interesse der Untersuchung nichts gesagt werden kann. Es besteht dringender Verdacht der vorsätzlichen Brandstiftung. Die beiden Inhaber der Firma Zeit Wohlfahrt, die Kaufleute Julius Kahn und Friedrich Wohlfahrt, wurden bereits am Sonntag auf Anordnung des Oberstaatsanwaltes vorläufig festgenommen. Auf Grund der Ergebnisse der Besichtigung der Brandstätte am Montag hat darauf der zuständige Richter gegen die zwei Festgenommenen Haftbefehl erlassen.

Ein neunjähriger Brandstifter.

Er setzt Herforder Schützenhof in Brand.

Herford. Der Herforder Schützenhof wäre einem Feuer zum Opfer gefallen, hätte nicht ein Autofahrer früh genug den Brand bemerkt. Gardinen und Einrichtungsgegenstände waren bereits vernichtet und durch Rauch und Hitze die an den Wänden hängenden historischen Bilder der alten Schützenhöfe zum Teil schwer beschädigt worden. Die Polizei konnte inzwischen einen neunjährigen Jungen als Brandstifter feststellen. Der Junge hatte sich in den Saal geschlichen und die dort stehenden Bierreste getrunken. Dann hatte er Bierbedel angezündet und sie brennend in den Saal geworfen. Dabei hatte eine Gardine Feuer gefangen — das Unglück war da. Der Junge rief aus und beobachtete nun aus einem Gebüsch im Schützenpark das Arbeiten der Feuerwehr. Als diese wieder abgerückt war, ging er mit einigen Kameraden wieder in den Saal. Gemeinsam stahlen die Burschen sieben Luftbüchsen aus einer Schießbude. Die Polizei schaffte die entwendeten Luftbüchsen wieder herbei.

Deutscher Fischdampfer vermisst.

Wesermünde, 7. Febr. Der Fischdampfer „Main“ der Reederei Hans Kunkel, Wesermünde, der am 22. Januar 1935 von Wesermünde mit der Bestimmung Harstad (Norwegen) ausgelaufen war, um dort am 27. Januar Eis zu nehmen, ist dort nach einem Telegramm aus Harstad bisher nicht eingetroffen. Man muß befürchten, daß das Schiff mit seiner 14-köpfigen Besatzung bei den Stürmen in der vorigen Woche an der Westküste Norwegens gesunken ist. Die Reederei hat sich am 6. Februar an die Seefahrt in Oslo und durch Hochseerundfunk an alle Schiffe um Auskunft über den Verbleib des Schiffes gewandt. Bisher haben die Nachforschungen keinerlei Ergebnis gehabt.

Gewinnsegen über Rheinland und Westfalen.

Düsseldorf. Die 4. Arbeitsbeschaffungs-Lotterie brachte zahllose Gewinne in Rheinland und Westfalen zur Ausschüttung. Ein armer Freizeithilfe in einem kleinen Ort Westfalens, der die Absicht hat, sich selbständig zu machen, erhielt einen Hauptgewinn von 5.000 Mark. Ein weiterer Hauptgewinn in gleicher Höhe fiel einer armen Hausgehilfin zu; ein Bergmann sowie ein Rindermädchen in Weddinghausen wurden durch Gewinne von je 1.000 Mark beglückt. Große Freude lebte in einer dreiköpfigen Familie eines kleinen Büroangestellten ein; der Mann erhielt 1.000 Mark als Gewinn seitens der Arbeitsbeschaffungs-Lotterie. Zwei Gewinne in gleicher Höhe fielen nach Duisburg.

Bei der Dienststelle der Reichsleitung der Arbeitsbeschaffungs-Lotterie in Düsseldorf laufen täglich unzählige Meldungen über kleinere Gewinne ein, die auf Rheinland und Westfalen entfallen.

Schwere Zuchthausstrafen für nächtlichen Raubüberfall.

M. Gladbach. Einen nächtlichen Raubüberfall verübten kürzlich zwei junge Leute auf dem Hofe eines Landwirts in Gladbach. Es handelt sich um zwei schon erheblich vorbestrafte Burschen, den 26-jährigen Theodor G. und den 22-jährigen Heinrich K., die beide früher in Essen wohnten und sich Wechnachten in Elberfeld in einer Herberge getroffen hatten. Dort verabredeten sie den Überfall. K. konnte die örtlichen Verhältnisse, weil er früher bei dem Landwirt tätig gewesen war. Auf dem Hof in Gladbach verdeckten sich die beiden zunächst auf dem Stallboden; dann überfielen und festhielten sie den Knecht. Als sie darauf aber ins Haus eindringen wollten, wurden sie von dem Sohne des Besitzers überrascht. Es kam zu einem Kampf mit dem Meister, der mit der Flucht der beiden frechen Eindringlinge endete. Sie verließen sich in einer Scheune zu verstecken, wurden aber bald ermittelt und festgenommen. Vom Gericht erhielten sie nunmehr je 2½ Jahre Zuchthaus, außerdem je 3 Jahre Ehrverlust.

Unterfahrungen bei der D.M.

Zwei Jahre Gefängnis für einen Amtswalter.

Köln, 7. Febr. Die Große Strafkammer in Köln verurteilte den 31-jährigen Konrad R. aus Köln wegen Unterschlagung zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren. Der Verurteilte hatte in seiner Eigenschaft als Amtswalter einer Ortsgruppe der Deutschen Arbeitsfront die Mitgliederbeiträge als Kassierer der Ortsgruppe einzuziehen. Er unterschlug dabei einen Betrag von 1160 Mark. Der Staatsanwalt hatte erschwerte Anträge angenommen und zwei Jahre Zuchthaus gefordert. Die Strafkammer verurteilte ihn zu zwei Jahren Gefängnis, der Verurteilte habe als Kassierer der Ortsgruppe keine Vollmacht gehabt. Seine Dienstpflicht sei dahin gegangen, das Geld abzurechnen und aufzubewahren. Ihm seien die Beträge nur zu treuen Händen anvertraut worden, er habe aber keine Verwaltungsbefugnis und Verrechnung des Geldes beiseite. Deshalb habe er nur wegen einfacher Unterschlagung verurteilt werden können.

Rücksichtsloser Kraftwagenführer.

Fußgänger verhinderten seine Flucht.

Badenburg (Westertal). Auf der Fahrt nach Altenkirchen wagte sich ein Autofahrer aus Weisfeld so dicht an den Straßenrand, daß er einen Fußgänger streifte und schwer verletzte. Einige Meter weiter fuhr er zwei junge Mädchen an, von denen das eine durch einen Stahlstraßenbaum der angrenzenden Weide geschleudert und gleichfalls schwer verletzt wurde. Der rücksichtslose Pflücker ver- suchte, mit seinem Fahrzeug zu entkommen, aber Fußgänger verhin- derten seine Flucht. So konnte der Fahrer gestellt und der Polizei übergeben werden, die ihn vorläufig in Haft hielt. Bei seiner Vernehmung gab der Autofahrer an, von den Unfällen nichts bemerkt zu haben.

Ein Plan des alten Fritz.

Seidenbau in Schwesfalen.

Herford. Dieser Tage wurde in Aufrufen auf die Bedeutung eines heimischen Seidenbaues hingewiesen. Für Interessenten steht die Reichsorganisation der deutschen Seidenbauer in Celle zur Auskunft und Beratung zur Verfügung. Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Versuch des alten Fritz, der um das Jahr 1760 in Herford eine Maulbeerplantage anlegte. Aus einer Verfügung jener Zeit ist zu erkennen, daß eine Anzahl überflüssiger Eichenbäume auf den Herforder Wäldern verkauft werden sollte und der Erlös zur Anlage einer Maulbeerplantage bestimmt wurde. Die Plantage ist angelegt worden, später aber in Vergessenheit geraten.

Mehrere als Zeugen geladene andere Kapitäne bekräftigten übereinstimmend, daß auch sie sich nicht anders als der Angeklagte

Verantwortlich für den Inhalt Hauptschriftleiter Frh. v. Baer (Neuß),
für Anzeigen: Heinrich Floer (Neuß). Druck und Verlag der Ge-
sellschaft für Buchdruckerei A.-G., Neuß. — D.-M. I. 85. 9699.
Unaufgefordert eingesandte Handschriften werden nur zurückgesandt,
wenn Rückporto beiliegt.
Zur Zeit ist Preisliste Nr. 4 gültig.

[The page contains faint, illegible handwriting.]

[illegible]